

Lodzer Tageblatt

<p>Abonnements für Lodz: Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl., monatlich 67 Kop. pränumerando. Für Auswärtige: Vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.</p>	<p>Inserionsgebühr: Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop., für Reklamen 15 Kop. Preis eines Exemplars 5 Kop. Erscheint 6 Mal wöchentlich.</p>	<p>Redaction und Expedition: Dielewa (Bahn-) Straße Nr. 13. Manuscripte werden nicht zurückgeschickt. Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.</p>	<p>Im Auslande übernimmt Infectionsaufträge: Haasensteil & Vogler A.-G., Danzig, Königsberg L/P. oder deren Filialen In Warschau: Rajchman & Frondlor, Senatorska 18. In Moskau: L. Schabert, Pokrowska, Haus Sobolers.</p>
---	--	---	---

Den Viehhabern einer recht schönen Handschrift wird die

Allerbeste Schreibstahlfeder

unter dem Namen

„Lodzer Industrie-Feder A. J. TYBER“

empfohlen. — Diese praktischste Stahlfeder mit feiner und extrafeiner Spitze ist für jede Hand passend, dauerhaft und zu mäßigen Preisen zu haben in der

Papier - Schreibmaterialien - Niederlage

von

A. J. TYBER, Petrikauerstraße Nr. 47.

Restaurant Hôtel Mannteuffel.
 Heute Sonntag, den 25. Oktober:
Diner à 75 Kop.

MENU:
 Soupe à la Reine.
 Consommé Julienne.
 Kalbsfricandeau à la Jardinière.
 Filet von Zander à la Radziwill.
 Rebhühner.
 Indian.
 Compot — Salat
 Crouton d'Ananas.

Reichhaltiges Frühstücksmenu
 und jeden Donnerstag und Sonntag:
Flaki.

Restaurant Hôtel Mannteuffel.
Frische Sendung
echt Pilsner Bier.

!! Für Liebhaber !!
 empfiehlt echten alten Korn-Schnaps
„Starka“
 sowie auch feinsten
„Rigaer Porter“
 die Wein-, Spirituosen-, Kolonialwaaren- und
 Delikatessen-Handlung von
F. KARWOWSKI,
 317. Konstantinerstraße 317.
 Neue Nr. 8. (6-8)

In dem
israel. Privatpensionat für Mädchen
 der
Eugenie Jaszuska,
 Absolventin der höheren weiblichen
 Course in St. Petersburg werden vom 8.
 (20.) September l. J. Schülerinnen täglich
 von 8 bis 5 Uhr Nachmittags angenommen.
 Beginn des Unterrichts am 13. (27.) d. M.
 Zachodnia-Strasse Nr. 52 (neu 87) in der Nähe
 des Hotels Mannteuffel. (5-8)

Rachdruck verboten.

Die verborgene Hand.

Kriminal-Roman aus der neuesten Zeit
 von
E. von der Hove.

(13. Fortsetzung.)

„Der Herr hätte heute morgen unausgeseht das Zimmer,“ sagte er. „Es kam nur ein einziger Besucher zu ihm.“

„Wer war das?“

„Das weiß ich nicht; vielleicht erinnert sich Madame Baumgart, die den Fremden empfing, dessen Namen —“

„Nein, auch ich weiß denselben nicht,“ fiel die Hausdame sehr eifrig dem Graulopf in die Rede. „Der Herr gab eine Karte an den Diener Karl, den ich auf seine Bitte beobachtete, ihn dem Herrn zu melden. Gleich darauf kam Karl mit dem Beschl Herrn Volkheim's zurück, den Fremden zu ihm zu führen!“

„Wann war das?“

„Vor zwei Stunden etwa.“

„Wie lange blieb der Besuch bei Herrn Volkheim?“

„Zwanzig Minuten vielleicht.“

„Und seitdem war Herr Volkheim allein?“

Keine Antwort erfolgte.

Der Blick des Arztes richtete sich forschend auf das Gesicht Frau Baumgarts und schweifte von dieser auf den alten Johann.

„Es war nur noch der junge Herr bei seinem Vater,“ antwortete der Graulopf sichtlich mit Ueberwindung auf die stumme Frage.

Wie auf ein Kommando trafen die Augen aller im Zimmer befindlichen Personen wie eben so viele Pfeile Hans Volkheim, der trafilos auf einen Sessel niedergefunken war und wie geistesabwesend Alles über sich ergehen ließ.

Alle sahen auf ihn und gewahrten somit nichts

Anderes; er aber sah gleichsam mit erweitertem Blick Alle und so fing er auch den Blick des Triumphe auf, der in den Augen der Hausdame hinter der Schutzbrille verrätherisch aufleuchtete, und dann begreute er Tertha's angstvollem Gesicht, und es war ihm, als griffe eine eiskalte Todtenhand nach seinem Herzen.

„Wann waren Sie bei Ihrem Herrn Vater?“

Die Worte des Sanitätsraths trafen Hans wie haarfahne Dolchstiche. Er mußte sich aufraffen, ihn zu antworten.

„Vor einer Stunde etwa,“ sprach er und sein Ton klang so völlig verändert, daß kaum einer der Anwesenden ihn wieder erkannte.

„Der Diener Johann theilte mir bei meiner Heimkehr mit, daß mein Vater mich zu sprechen wünsche, und ich versagte mich zu ihm.“

„Wie fanden Sie ihn?“

Hans zögerte sekundenlang, ehe er erwiderte: „Sehr schwach und hinfällig.“

„Hatte er Aufregendes mit Ihnen zu besprechen?“

Hans zuckte förmlich zusammen.

„Er sprach mit mir von dem Todesfall der Mutter; etwas Erschütterndes läßt sich wohl kaum denken,“ antwortete er ausweichend.

„Erwähnte er des fremden Besuchers?“

„Ich weiß es kaum,“ presste Hans hervor.

„Kannte er Ihnen nicht wenigstens dessen Namen?“

„Nein!“

Hans konnte die Frage mit offenem Munde beantworten.

„Glauben Sie, daß dessen Anwesenheit ihn so fürchtbar erregt haben kann?“

„Das weiß ich nicht.“

„Verzeihung, Herr Sanitätsrath,“ legte der alte Johann sich ins Mittel, „aber wenn ich recht berichtet bin, so glaube ich, daß Herr Volkheim schon den ganzen Morgen sehr angegriffen war, und so dürfte vielleicht gar kein besonderer Anlaß mehr nötig gewesen sein, dieses zu veranlassen. Der mysteriöse Tod unserer so überaus gütigen Herrin

des russischen Reiches lasten mag, die Bevölkerung derselben dennoch keinen Grund hat, sich der Hoffnungslosigkeit hinzugeben. Es ist wahr, die Noth ist ungewöhnlich groß, aber dafür tritt auch die Regierung in einem so großen Maßstabe helfend ein, wie dies bisher wohl noch in keinem Lande der Fall gewesen. Ganz abgesehen von den einzelnen Maßnahmen, welche es ermöglichen, nach allen drohenden Gefahren von weither billig Getreide zu schaffen u. s. w., hat die Regierung bisher schon 40 Millionen Rubel flüssig gemacht, theils für die Ausaat des nächsten Jahres, theils direct für die Verpflegung der Bevölkerung. Nunmehr aber sind aus den freien Mitteln der Reichercnte, über welche die Regierung, dank der weisen Finanzpolitik Herrin v. Wyschnegradski's, zu verfügen in der Lage ist, noch weitere 32 Millionen Rubel für diese Zwecke angewiesen worden, so daß die Regierung den Nothstandsrayons insgesammt also mit 72 Millionen Rubel in Baar helfend zur Seite tritt. Bei der Anspruchslosigkeit des russischen Bauern, der von jeher geübt ist, mit Wenigem sich durchzuschlagen, läßt sich erwarten, daß diese Summen ausreichen werden, um der größten Noth erfolgreich Herr zu werden. Nicht vergessen werden darf ja dabei auch, daß die Privatwohlthätigkeit bisher in schöner Weise bemüht gewesen ist, dem Beispiel liebevoller Regierungsfürsorge für die Nothleidenden nachzueifern. Die von überall einfließenden Privat Spenden dürften im Laufe der Monate auch viele Millionen Rbl. ergeben. Ein Theil des Verdienstes an der sich überall regenden Privatthätigkeit gebührt gleichfalls der Regierung, welche diese Sache in richtigen Fluß gebracht und richtig organisiert hat, indem sie offen und ungeschminkt schon frühzeitig den ganzen Umfang der Nothlage zur Kenntniß der Bevölkerung gebracht hat. Wir wissen heute demnach zuverlässig, daß der Nothstand sehr groß ist, wir wissen aber auch, daß derselbe nicht größer ist, als die Regierungsinstitutionen ihn schildern, und zugleich wissen wir auch, daß dieselben zweckmäßige Maßregeln ergriffen haben, um Herr der Situation zu bleiben. Dieses Wissen verleiht der Bevölkerung ein Gefühl starken Vertrauens und bewahrt zugleich auch die Privatwohlthätigkeit vor dem Gefühl der Eatumthigung. Keine Spende wird dem Tropfen auf den heißen Stein gleichen, Alles greift richtig und wohl vorbedacht in einander. Eine solche Situation ist vorzugsweise nur möglich geworden durch das einträchtige Zusammenarbeiten der Herren Minister des Innern und der Finanzen. Fern von allen Ressort-

Rivalitäten haben die beiden hohen Staatsmänner sich zusammengefunden, um in der Hilfe für die nothleidende Bevölkerung das Möglichste zu leisten, und man kann heute schon sagen, daß diese große Arbeit von Erfolg gekrönt worden ist. Man braucht nur daran zu denken, daß mitten in dem Nothstandsjahre es Rußland möglich gewesen ist, eine große Anleihe derart glänzend zu realisiren, daß die großen Zeichner nur etwa 9 pSt. ihrer Zeichnungen erhalten. Ein solches Vertrauen würde die Finanzwelt Rußland nie und nimmer entgegenbringen, wenn sie nicht zuversichtlich von der Wohlordnung des ganzen Staatswesens überzeugt wäre. Die russische Bevölkerung kann deshalb der Zukunft getroßt in's Auge sehen, und sie thut es auch. Anders wäre das stolze Wort unserer Presse kaum erklärlich, daß Rußland groß und reich und mächtig genug ist, der eigenen Noth mit eigenen Mitteln abzuhelfen. Ueberall wird die Kunde von der neuen großen Hilfe, welche die Regierung den Nothstandsdistricten hat angedeihen lassen, belebend wirken und sicher auch die Gesellschaft noch mehr anspornen, die Regierung in ihren Aufgaben zu unterstützen.

Dem „Pnk. Bst.“ wird von hier geschrieben, daß den Regierungsinstitutionen ein Bericht der öconomischen Commission der Kurster Landtschaft vorgelegt worden ist, in welchem die Commission bei Verpflügung der zur Beseitigung der öconomischen Krisis erforderlichen Maßregeln unter Anderem um Ermäßigung der Eisenbahntarife zur Entwicklung des inneren Handels nachsucht, wobei diese Ermäßigung besonders auf voluminöse landwirtschaftliche Producte sich erstrecken soll. Außerdem sollen im Reich Zonenarife, nach dem Muster der ungarischen, eingeführt werden, die trotz kurzen Bestehens bereits glänzende Resultate erbracht haben. Ferner hält die Commission die Vergrößerung des Fassungsraumes der Waggonn auf 1000 Pnd für nothwendig, was in Amerika schon lange in Uebung ist und gegenwärtig auch in Deutschland angestrebt wird, letztere Reform giebt die Möglichkeit, die Tariffäge für Ladungen beträchtlich zu ermäßigen. Ferner supplicirt die Commission um Erleichterung des inneren Handels mit landwirtschaftlichen Producten und Ermäßigung des Preises von Handels- und anderen Documenten. Die Commission betont besonders die Nothwendigkeit, den sich mit Ackerbau beschäftigenden Personen Erleichterungen zu gewähren.

Moskau. Die französische Ausstellung in Moskau ist am 6. (18.) c. geschlossen worden. Die

ist wahrhaft genug. Ich bitte nochmals um Entschuldigung für meine Vorlautigkeit.“

Der Sanitätsrath, der unausgeseht seine Aufmerksamkeit seinem Patienten und dessen Behandlung gewidmet hatte, schüttelte den Kopf.

„Sie können schon recht haben, guter Alter,“ sagte er, „aber wahrhaftig, dieses sonst so respectable, ehrwürdige, alte Haus scheint unipöthlich ein Schauplatz des Geheimnißvollen werden zu sollen. Ich hielt es für meine Pflicht, nach dem, was hier geschehen ist, meine Fragen zu stellen,“ wandte er sich Hans Volkheim und dessen Schwester zu, welche Letztere die ganze Zeit über ihre volle Sorge dem Vater gewidmet hatte. „Sie werden mir das hoffentlich nicht verübeln. Es geschah lediglich in Ihrem eigensten Interesse. Ich sende sofort jetzt zwei erpropte Wärter, welche Ihren Herrn Papa nach meiner genaueren Angabe pflegen werden. Es ist keine besondere Gefahr vorhanden,“ damit untersuchte er noch einmal die Wunde mittels der Sonde, „aber es ist doch die größte Vorsicht geboten. Er schläft jetzt,“ fügte er, Tertha's nur zu beredten Blick auffangend, hinzu, „die Betäubung ist in einen tiefen, festen Schlaf übergegangen, wie nach schlaflosen Nächten, die hier sicher stattfaaden, und einer großen Erschöpfung das kein Wunder ist. Hören Sie nur seine kaum merkbareren allerdings, aber doch sehr regelmäßigen Athemzüge! Alles, was wir vermeiden müssen, ist, daß kein Fieber hinzutritt. Das ist die einzige Sorge. Lassen Sie also die Wärter nur ruhig gewähren. Sie haben mit sich selbst genug zu thun. Schonen Sie sich doch ja, gnädiges Fräulein. Sie sehen fürchtbar angegriffen aus. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen ein Medicament verschreibe. Sie haben es wahrhaftig nötig. Hier — dreifüßlich dreißig Tropfen in Madeira zu nehmen. Herr Volkheim, achten Sie darauf, daß Ihr Fräulein Schwester es befolgt. Sonst wird auch sie uns krank. Ich habe die Ehre, mich den Herrschaften zu empfehlen!“

Eine Verbeugung gegen das Geschwisterpaar, die ein sehr liebenswürdiger Gruß gegen die andern im Zimmer befindlichen Personen, zumal gegen die Hausdame und den alten Johann, begleitete, und

der Herr Sanitätsrath verließ elastischen Schrittes den Raum, gefolgt von der Dienerschaft.

Als, der Letzten eine, auch die Hausdame das Gemach verlassen wollte, hielt ein Ruf Tertha's sie zurück.

„Frau Baumgart!“

„Fräulein Volkheim?“

„Sie haben dem Arzt nicht Alles gesagt. Sie wissen, wodurch mein Vater so maßlos aufgeregt ward, daß er aufsprang, taumelte und zu Boden stürzte.“

„Fräulein Volkheim, das ist eine Beschuldigung, welche —“

„Die volle Wahrheit ist!“ rief Tertha mit Ertase. „Nicht grundlos kann mein Vater, der stets die Ruhe und Besonnenheit selbst war, in einen solch fürchtbaren Aufruhr gerathen sein; es muß eine Veranlassung vorangegangen sein —“

Die Hausdame knigte sehr tief.

„Ganz auch meine Ansicht!“ sagte sie. „Es muß eine Ursache haben, aber über dieselbe meine Meinung kund zu geben, verbot mir meine Anhänglichkeit für dieses Haus und seine Bewohner. Fragen Sie doch, bitte, Ihren Herrn Bruder, gnädiges Fräulein. Vielleicht kann er Ihnen die gewünschte Auskunft geben, besser als ich. Sie gestatten mir, — die Glocke ruft, — ich muß meine Pflicht versehen!“

Sie knigte wieder und verließ das Gemach.

Wie von einem dumpfen Traum befangen, ließ Tertha es geschehen. Aber schwer und schwerer stützte sich ihre Hand auf die Lehne des Sessels, neben welchem sie stand, bis sie darauf niedersank, — völlig kraftlos.

Und tief das Haupt gesenkt, das Gesicht aschgrau, die Stirn in düstere Falten gezogen, die Augen starr auf den Teppich zu seinen Füßen gerichtet, stand Hans zwischen der Ottomane, auf welcher ausgestreckt sein Vater lag, und zwischen dem Sessel, in welchem Tertha wie gebrochen lehnte.

(Fortsetzung folgt.)

„Mock. Bzd.“ bringen einige Nachrichten über den letzten Tag dieses so verschieden beurtheilten Unternehmens, aus denen sich ergibt, daß auch der letzte Tag noch durch allerlei Unglücksfälle bezeichnet war. Der Besuch war allerdings sehr reger, denn es wurden „ungefähr“ 15,000 Billete ausgegeben und sämtliche Gratisbillete hatten ihre Wirksamkeit eingebüßt, sogar die Comité-Mitglieder und die Beamten mußten zahlen. Es war Regenwetter, die Illumination mißglückte daher, aber das Schlussfeuerwerk gelang um so besser. Auch der Aufstieg des Aeronauten Silberzweig mißlang, weil der wasserdurchtränkte Ballon zu schwer war, um zu steigen. Erst bei völliger Dunkelheit und nach Entfernung sämtlicher Ballaste, inclusive der Stiefel des nützigen Luftschiffers, hob sich der Ballon hoch genug, um über die Umfassung des Ausstellungspalastes hinaus zu gelangen, worauf er sich unter Zertrümmerung einer Laterne sofort wohlbehalten zur Erde niederließ. — Am Vorabend war auch ein Feuerschaden ausgebrochen und zwar im Pavillon, wo das Panorama Komparow's ausgestellt war. Unter der Diele waren die Hölzspähne vom Bau her liegen geblieben und man vermutete, daß ein fortgeworfenes Cigarettenende zwischen die Spalten der Diele gerollt sei und den Feuerschaden verursacht habe. Nach einer Stunde war der Brand glücklich gelöscht. Er hätte aber furchtbaren Schaden anrichten können. Das berühmte Modell der Pariser Ausstellung von 1889, das für nur 3,000 Francs versichert war, obgleich es viel mehr werth ist, hat doch etwas gelitten. Am Montag, den 7. (19.) October, wurde mit der Einpackung der Ausstellungsgegenstände begonnen, von denen einige nach St. Petersburg auf die electrische Ausstellung und die Ausstellung des Roten Kreuzes geschickt werden. — Die „Mer. Bzd.“ sind der Ansicht, daß die Aussteller ihre Anketten, die wohl bei Weitem zu hoch veranschlagt sein mögen, reichlich zurückgewonnen haben.

Ausländische Nachrichten.

— Wie aus Paris berichtet wird, wird zwar die Mission des Bischofs von Brévec, Mgr. Fallières, nach Rom, wo er bereits vom Papste empfangen worden, so bargestellt, als handelte es sich darum, dem Papste beruhigende Erklärungen über das Borgehen der französischen Regierung bezüglich der Einnahme weiterer Bilgerzüge zu geben. In Berlin unterrichteten Kreise fast man indessen diese Mission in anderem Sinne auf, was sich im Grunde schon darin ausdrückt, daß eben diese Mission von der Regierung ausgegangen und mit derselben ein Bitter des Ministers Fallières betraut worden. Der Cultusminister Fallières hat sicherlich den Standpunkt, den er in seinem Rundschreiben an die Bischöfe eingenommen, nicht aufzugeben, und der nach Rom entsendete Bischof dürfte denn auch die Aufgabe haben, dem heil. Vater die Anschauungen des französischen Cabinets und die Verhältnisse darzulegen.

— Die Spannung zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und der Republik Chile nimmt einen immer schärferen Charakter an. An dem Ausbruch des Bürgerkrieges waren bereits nordamerikanische Gelbente stark beteiligt; ja man geht wohl kaum fehl, wenn man annimmt, daß auf beiden Seiten der streitenden Parteien nordamerikanische Einflüsse thätig gewesen sein und zum Siege getrieben haben. Der nordamerikanische Gesandte Egan in Santiago spielte zudem die Rolle des ersten Vertrauensmannes Balmaceda's, und da er dessen Anhänger noch bis jetzt gegenüber der Congresspartei zu schützen suchte, so war die Erbitterung der Sieger über das Verhalten Egan's eine allgemeine. Dieser Tage ist es nun in Valparaiso zu einem Handgemenge zwischen nordamerikanischen und chilenischen Marinesoldaten gekommen, wobei mehrere Nordamerikaner getödtet und verwundet wurden. Chilenische Kreise suchen die Sache so darzustellen, als hätten die aus dem Land gekommenen nordamerikanischen Matrosen des Kriegsschiffes „Baltimore“ den Auftrag gehabt, einige Balmacedisten aus dem Gefandtschaftshotel der Union abzuholen und auf das Schiff zu geleiten; deshalb wurden einige chilenische Soldaten dazu bestimmt, die Nordamerikaner scharf zu beobachten und die Ausführung eines derartigen Planes zu verhindern. Hierbei kam es denn zu gegenseitigen Heiberereien, welche einen blutigen Ausgang nahmen. — Beachtenswerth sind diese Vorgänge insoweit, als sie beweisen, daß sich die kleineren amerikanischen Staaten doch nicht so willig der Führung der nordamerikanischen Union unterstellen, sondern im Gegentheil recht eifrig dafür wachen, daß sich das Yankeeenthum nicht die Rolle des obersten Herrn des gesammten amerikanischen Continents anwage.

Tageschronik.

— Mittwoch Abend fand im Locale des Comités-Bereichs die General-Versammlung der Mitglieder der hiesigen neuen Synagoge statt, auf welcher 76 Stimmen vertreten waren. Nachdem der Präses, Herr S. R. Pognanski die Sitzung eröffnet, forderte derselbe die anwesenden Herren auf, zunächst einen Präsidenten für diesen Abend zu wählen, zu welchem Amte Herr Pognanski per Acclamation gewählt und die Herren Sigismund Zarochinski und Karl Ripper als Assessor und Herr M. Maibaum als Secretair berufen wurden.

Hierauf las Herr Jaak Herz den Bericht über die Thätigkeit des Comités im verflossenen Jahre vor, — aus welchem wir nächstens das Wesentliche hier veröffentlichen werden, — während Herr Jakob

Herz die Rechenschafts-Berichte vorlesen hatte. Beides wurde einstimmig genehmigt. Die Wiederwahl per Acclamation zum Präses lehnte Herr Pognanski ab und wünschte die Wahl, bei welcher derselbe mit 75 von 76 Stimmen als Präses und Herr M. Silberstein mit großer Majorität als Verwaltungsmittglied wieder gewählt wurden. Ebenso wurden als Stellvertreter die Herren Jaak Herz und Moriz Fränkel wieder gewählt.

Demnach besteht das Synagogen-Comité aus folgenden Herren: Präses Herr S. R. Pognanski, Vicepräses Herr Herrmann Konstant, Cassierer Herr Maximilian Schloßberg.

Verwaltungsmittglieder die Herren: M. Silberstein, J. Birnbaum, S. Rosenblatt, J. Sachs und S. Barcinski.

Stellvertreter die Herren: J. Herz, S. Lichtensfeld, S. Landau und M. Fränkel.

Als Mitglieder der Revisions Commission wurden die Herren: Jacob Herz, St. Landau, Ad. Dobranick, Jg. Verchow und Maibaum per Acclamation wieder gewählt.

Als vor einigen Tagen eine hochbetagte Dame, welche in der Kreisasse ihre Wittwenpension erhoben hatte, aus der Hausthür treten wollte, hielt ihr ein dort stehender Keil den Fuß vor, sodaß sie kopfsüß auf das Trottoir stürzte. Derselbe beschäftigte sich sofort eifrig um die Gestrützte, anscheinend um ihr aufzuhelfen, in Wirklichkeit aber, um sie zu berauben. Zufällig war die Dame aber gerade auf die Treppe gefallen, in welcher sich das Geld befand und da bald einige Herren hinzulamen, welche ihr aufhelfen, so wurde der Plan des Gauners, welche sich nunmehr schleunigst drückte, vereitelt.

— Ueberfall. Am Freitag Abend wurde ein israelitischer Handelsmann, Namens Zitteraal in der Wolborskastraße von einigen Männern überfallen und durch Schläge übel zugerichtet.

— In der vergangenen Woche wurden Kartoffeln in derartiger Menge nach Lody gebracht, daß die Preise sich niedriger stellten. Bei Ankauf größerer Posten wurde der Korze mit 2 Nbl. 40 Kop. bezahlt.

— Ein neuer Dampfapparat. Die wichtigste Erfindung unseres Jahrhunderts, die Verwendung des Wasserdampfes als motorische Kraft bedingt für die Dampferzeugung die Anlage von Feuerungen und Kesseln, welche besonders wegen der mit Aufspeicherung des Dampfes verbundenen Explosionsgefahr der behördlichen Beaufsichtigung zu unterstellen gewesen sind und die Verwendung des Dampfes für viele Zwecke außerordentlich erschweren.

Ein einfacher Arbeiter in Bernburg, Namens Huf, kam nun auf die neue Idee, die Wärme statt des Dampfes aufzuspeichern und zwar in Form eiserner Bolzen, bis zur Rothglühhitze erwärmt, nur nach und nach an zutretendes Wasser die aufgenommene Calorien wieder abgehend, das Wasser hierbei in Dampf verwandelnd. Die Fabrik von W. Nothe in Gütten (Anhalt) hat, nach Patentierung der Huf'schen Erfindung, Dampfapparate hergestellt. Je nach Bedarf werden eiserne cylindrische Gefäße in verschiedener Größe gewählt, von etwa 5—30 cm. Durchmesser und 20—50 cm. Höhe und mit guter Isolationsmasse von Asbest umkleidet, sodann mit einem Eisenblechmantel versehen. Fast gänzlich füllt den inneren Cylindrer ein eiserner Bolzen aus, der etwa 3—30 kg. schwer ausfallen wird und bis zur Erhitzung auf Rothglut (1000°) 10 Minuten bis 1 Stunde in ein Coaksfeuer bez. eine starke Rückenfeuerung eingelegt wird. Sobald die Erhitzung genügend erfolgt ist, wird der glühende Bolzen in den inneren Cylindrer hineingeworfen und dieser mit einem Dedel verschraubt, an welchem sich 2 Anlässe zum Befestigen von 2 Röhren befinden. Durch eine dieser Röhren wird sodann langsam Wasser zugeleitet, welches dann sofort durch die andere Röhre lebhaft als Dampf austritt. Da somit kein Dampf sich ansammeln kann, ist keine Explosionsgefahr vorhanden, auch bedarf man keines Manometers, sondern regelt lediglich den Wasserzulauf durch den in der Zuleitungsröhre befindlichen Hahn. Die Apparate haben gewöhnlich Bolzen von 4 und 30 kg., sind entsprechend etwa 20 bis 43 kg. schwer, somit für 2 Arbeiter leicht transportabel.

Die Anwendung des durch diese Apparate erzeugten Wasserdampfes erhält voraussichtlich hohe Bedeutung besonders in hygienischer Beziehung, denn es ist sofort zu erkennen, daß derartige transportable Dampfapparate für Desinfection von Räumen, für Beheizung von Ungeziefer in Gebäuden, für Aufheben von eingefrorenen Gases und Wasserleitungen, wie auch für Reinigung von Bierapparaten große Vortheile und Bequemlichkeiten müssen. Auch für Reinigung transportabler Gegenstände, für Dämpfen und Desinfection von Wäsche und Kleidungsstücken, besonders in kleinen Wäschereien, Armenhäusern, Krankenhäusern, wie auch für Eisenbahnen, Schulen oder Militärdepots wird die Dampferzeugung durch diese Apparate oft als sehr zweckmäßig sich erweisen, und überdies zum Kochen größerer Portionen, zu Haus-Dampfbädern, zu Backwerken sich von Vortheil erweisen. Die Desinfectionswirkung läßt sich steigern durch Vermengung des ausströmenden Wasserdampfes mit besonders wirksamen Desinfectionsmitteln, wie Carboll, Benzol u. dgl., während man auch Schwefelsäure oder Spiritus direct gefahrlos verdamphen kann, um entweder besonders wirksamen, mit schwefeliger Säure gesättigten Dampf oder einen kräftigen Strahl von Spiritusdampf zu erhalten, welcher letzterer für Koch- oder Löthzwecke sich vortheilhaft verwenden läßt. Die in 3 Größen fix und fertig für 80, 90 bez. 100 N. von bezeichneter Fabrik gelieferten Dampfapparate werden sich gewiß in den bezeichneten Richtungen hin als recht praktisch erweisen und bald einführen.

— Wie uns von unrichtiger Seite mitgeteilt wird, geben zwei Overtreter der hiesigen Höheren Gewerbeschule und zwar die Herren

Sienionowski, Lehrer der russischen Sprache, und Sturzel, Lehrer der Mathematik, seit Beginn des neuen Schuljahres auch in der an der Wschodniakstraße, im Hause Konarski befindlichen vierklassigen Realschule des Herrn J. Mejer Unterricht.

— Neue Dampfheleien. Wie verlautet, beabsichtigen einige hiesige Bauunternehmer, im künftigen Jahre in nächster Nähe unserer Stadt zwei neue Dampfheleien zu erbauen.

— Seitens der Medicinal-Abtheilung der Petrikauer Gouvernements-Regierung ist Herrn Arno Dietel die Erlaubniß zur Eröffnung einer Chemikalien- und Farbwaren-Handlung in Lody erteilt worden.

— Gestohlenes Fohlen. Am Freitag Abend wurde einem Landmann auf dem Marktplatz neben der katholischen Kirche ein Fohlen im Werthe von 25 Nbl. gestohlen.

— Hundelage. Die Zahl der herrenlosen Hunde ist gegenwärtig eine ungeheure. Diese meist halb verhungerten Thiere treiben sich mit Vorliebe auf den Marktplätzen bei den Fleisch- und Brodbuden herum und rauben hier ein Stück Fleisch, dort eine Semmel, ja sie suchen öfters auch den Dienstmädchen aus den Körben etwas genießbares wegzuschleichen. Sollte dieses Ueberhandnehmen der lästigen Räter nicht vorkäme in dem Umstände zu suchen sein, daß der hiesige Abdecker das Zeitliche gesegnet hat und seine hieheren Gehilfen das Geschäft des Hundesagens nicht mehr in ausreichender Weise betreiben?

— Thalia-Theater. Das Programm zur heutigen Sonntagsvorstellung ist ein solches, worüber das Thalia-Theater besuchende Publikum ganz gewiß hochbefriedigt dankend quittiren wird.

Nicht allein, daß das keine um wertvolle Preislustspiel „Durch die Intendanz“ von E. Henle zur Darstellung kommt, ein Stück, welches sich den deutschen Schillerpreis erworben und auf allen besseren deutschen Bühnen mit großem Erfolge gegeben wurde, gelangt auch die außerordentlich dramatische Posse mit Gesang „Mimrod“ zur Auführung, in welcher Fel. Dallbord, Herr W. Ander, Herr Schubert, Frau Wapaczek mit unendlich komischen Partien beschäftigt sind. In „Durch die Intendanz“ wirkt fast das gesammte Personal mit.

— Seitens des Herrn Wolf, welchen die in unserer Freitagnummer unter der Spitzmarke „Ventralität“ veröffentlichte Notiz betraf, werden wir ersucht, mitzutheilen, daß er mit dem Radfahrer Herrn E. nicht absichtlich, sondern nur in Folge des Umstandes, daß sein Pferd durchging und er dasselbe nicht zu erhalten vermochte, zusammengefahren ist und daß der zweite Radfahrer Herr E. eigentlich den Unfall veranlaßt habe. Derselbe soll in schärfstem Tempo an ihm vorbeigefahren sein, ohne zu klingeln und das Pferd, welches der Knecht nur lose im Zigel hielt, zum Scheuen gebracht haben. Die Drohung, er wolle alle Cylindren über den Hausen fahren, will Herr W. ebenfalls nicht ausgeprochen, sondern nur Herrn E. gesagt haben, der Unfall hätte eigentlich ihm, der denselben veranlaßt, und nicht Herrn E. passieren sollen und es müsse jedem Radfahrer so gehen, der wie er die Pferde zum Durchgehen bringe.

— Wie uns aus Oroskow berichtet wird, beabsichtigen einige dortige Industrielle und Geschäftsleute die Anlage einer telephonischen Verbindung mit Lody über Zgierz zu veranlassen. — Ferner wird uns mitgeteilt, daß dortselbst Seitens eines Privatmannes ein großer Theateraal erbaut werden soll.

— Vergnügungs-Anzeiger: Thalia-Theater: „Durch die Intendanz“, Preis-Vorstellung in 4 Acten von Henle; hierauf „Mimrod“, Posse mit Gesang in 1 Act von Salingre; — Victoria-Theater: „Der Vogelhändler“, Operette in 3 Acten von Zeller; — Sellin's Etablissement: Vorstellung der Gesellschaft Symborski; — Helenenhof: Nachmittags von 3 Uhr ab Konzert der Theaterkapelle. (Bei ungenügender Witterung im Saal); — Wendorf's Etablissement: Vormittags und Abends Konzert der Familie Czmann.

Neuere Post.

Petersburg, 22. October. Die Petersburger Duma wies 100,000 Nbl. für die Rothleidenden an.

Petersburg, 22. October. Das Ministerium der Volksaufklärung bewilligte 6000 Nbl. zur Unterstützung von Lehrern und Lehrerinnen der Elementarschulen in den 19 Gouvernements, in denen ein Wismuth stattgefunden hat. — Nach der „Hoboe Bpess“ wurde beschlossen, ein neues Gouvernment Dekaterinburg zu bilden.

Petersburg, 22. October. Borige Nacht waren hier 5 Grad Kälte, der Schluß der Navigation wird erwartet.

Moskau, 21. October. Die hiesige Kaufmannschaft kaufte und sandte ab 100,000 Pud Getreide für die Rothleidenden in Kasan.

Charlow, 21. October. Viele Schatzkühler verringern ihre Heerden und verkaufen ihre spanischen Merinos zum Schlachten.

Odesa, 21. October. Im Laufe des Monats September wurden 268,000 Pfd. Getreide verladen. Gerühmt wird im September zweimal so viel verfrachtet; der Export dieses Jahres ist also als ein schwacher zu betrachten.

Tagisopol, 21. October. Die Witterung ist noch, aber Nacht friert es. Auf dem oberen Laufe der Rama ist Eisgang. Die Passagierdampfer haben ihre Fahrten eingestellt.

Berlin, 22. October. Die Arbeiten am Nord-Ostsee Canal schreiten rüstig vorwärts. Es ist auch für den Herbst und den kommenden Winter in Aussicht genommen, sie so weit zu fördern, als es die Witterungsverhältnisse irgendwie zulassen. Mit dem Fortlauf der Arbeiten fällt sich die Nothwendigkeit der Lösung neuer technischer und administrativer Fragen, die auf den Bau des Canals Bezug haben, heraus. Gegenwärtig finden im Reichsamt des Innern Beratungen über solche Fragen statt.

Wien, 22. October. Feldmarschall-Lieutenant Abtheilung ist an Stelle des zur Disposition gestellten Herzogs Wilhelm von Württemberg zum Commandanten von Graz ernannt worden. — Das „Fremdenblatt“ knüpft an die Ernennung des Feldmarschall-Lieutenants Daublebsky von Sterned zum Stadtcommandanten von Wien die Bemerkung, diese Ernennung eines jüngeren Generals sei eine belangreiche Maßregel. Der Commandant einer größeren Festung müsse heutzutage in der höheren Truppenführung vollkommen erprobt und den in einer Umwandlung begriffenen Festungsdienst zu organisiren im Stande sein. Die Festungen seien nicht mehr Ruhestellen für alte Generale.

Wien, 22. October. Auf Anfragen über den Stand der Handelsvertragsverhandlungen erklärte der ungarische Handelsminister im Finanzausschuß, der Stand der Verhandlungen mit der Türkei sei günstig, doch werde wahrscheinlich ein vorläufiges Abkommen getroffen werden, ehe der endgültige Vertragsabschluss erfolgt. Mit Serbien werden die Verhandlungen in nächster Zeit beginnen. Der Stand der Verhandlungen mit Italien und der Schweiz ist bekanntlich günstig, doch sei ungewiß, ob die Abschlüsse noch in diesem Jahre zu Stande kommen werden. Ueber die Staatsbahnen erklärte der Minister, ihr Reinertrag belaufe sich für das vergangene Jahr auf 4,4 Procent des investirten Capitals, in diesem Jahre noch auf etwas mehr.

Wien, 22. October. Zu den deutsch-österreichischen Ausgleichsverhandlungen wird wieder berichtet, daß die Beratungen neu aufgenommen werden sollen. Der bisherige Verlauf erweckt keine besonders großen Hoffnungen auf ein befriedigendes Endergebnis.

Der Statthalter Thun, der Oberlandmarschall Lobkowitz und der Abgeordnete Niegler wurden von Taaffe zu den Beratungen über die Ausgleichsfrage hierher berufen. In parlamentarischen Kreisen verlautet, die Regierung habe den kaiserlichen Auftrag, mit allen Mitteln für die Durchführung der Ausgleichsvereinbarungen Sorge zu tragen. Der Kaiser sagte auch zu Thun vor seiner Abreise von Prag, es müsse Alles geschehen, um den Ausgleich durchzuführen.

Paris, 22. October. Dank der Kaltblütigkeit des Locomotivführers ist auf dem Bahnhof der Verbindungsbahn an der Porte Maillot ein Zusammenstoß vermieden worden, bei der schrecklichsten Folgen hätte haben können. Wegen eines Zerbruchs an der Signalfarbe lief ein Extrazug mit vollem Dampf auf einen Personenzug. Dem Locomotivführer gelang es, in einer Entfernung von 10 m. den Zug anzuhalten. Durch die Aufregung erlitten verschiedene Reisende Contusionen. — Nachmittags stieß auf dem Bahnhof Montparnasse ein Zug gegen die Puffer einer Locomotive; durch den Zusammenstoß wurden 15 Personen verwundet.

London, 22. October. Die einunddreißigst Parcellisten haben jetzt ihren Führer gewählt: Pierre Mahony, welcher auf den letzten Parteiversammlung in Dublin als solcher begrüßt wurde. Der neue Führer erklärte, wer die Wege Parnell's weiter verfolgen wolle, müsse zu Opfern bereit sein. Zu solchen Opfern dürfte sich allerdings bald Gelegenheit geben, wenn der Wahlkampf um das erledigte Mandat Parnell's in Cork entbrennen wird. Keine der sich gegenüberstehenden Parteien hat sich überzäh bis jetzt über den Candidaten schlüssig gemacht. Parnell's Bruder, der bis jetzt als Outsider ein behäbiges Leben geführt und wenig von der Kampflust in den Aeren zu haben scheint, welche, nach der verstorbenen Schwester zu schließen, selbst in den Frauen der Familie Parnell liegt, dürfte sich schwer entschließen, sich in den Streit zu stürzen. Die Anti-Parnellisten schreien William O'Brien und den demnach aus Amerika eintrifenden Michael Davitt als Candidaten im Auge zu haben.

Rom, 22. October. „Popolo Romano“ fordert die Regierung auf, die Verhandlungen in München um jeden Preis abzuschließen zu lassen und die Lösung noch schwerer Fragen einer unmittelbaren Verhandlung mit den Cabinetten Deutschlands und Oesterreichs vorzubehalten.

New-York, 22. October. Am 3. November finden in verschiedenen der Vereinigten Staaten von Nordamerika die Wahlen für die Gouverneursposten statt. Am bedeutungsvollsten sind diejenigen in Pennsylvania, Massachusetts, Ohio und New-York, da sie allgemein als Vorpostengefecht für die Präsidentenwahl des Jahres 1892 gelten.

Telegramme.

Petersburg, 23. October. (Nordische Tel.-Ag.) „Hon. Bp.“ berichtet, daß die Schauspielin der gegenwärtig hier weilenden polnischen Truppe, Jaworska, sich gestern vergiftet hat.

Nybinski, 23. October. Auf der Wolga ist ein Passagierdampfer in Brand gerathen, wobei sieben Menschen ums Leben gekommen sind. Ausführlichere Nachrichten liegen noch nicht vor.

Berlin, 23. October. Der König Karl von Rumänien trifft um die Mittagstunde des nächsten Dienstags zum Besuche des kaiserlichen Hofes in Potsdam ein, wo Nachmittags im Neuen Palais eine große Festafel stattfindet. Mittwoch, den

28. October, ist große Galavorstellung in der Oper.

Berlin, 23. October. Die Handelsverträge werden dem Reichstage voraussichtlich in den ersten Tagen der zweiten Novemberhälfte vorgelegt werden. — Ein Gesetz über anderweitige Verwendung der Einkünfte aus dem Welfenfonds wird dem nächsten Landtage zugehen. — Der Kolonialrath wird voraussichtlich am Sonnabend geschlossen werden.

Berlin, 23. October. Mehr als je beginnt sich in Folge der bekannten Verjuche die öffentliche Meinung wieder mit der Frage der zweijährigen Dienstzeit bei der Infanterie zu beschäftigen, welcher die Regierung jetzt, wie es heißt, näher zu treten beabsichtigt.

Berlin, 23. October. Mehrere Zeitungen haben die Nachricht gebracht, daß gegen den Geh. Kommerzienrath v. Meichröder ein früher eingestelltes strafgerichtliches Ermittlungsverfahren wieder aufgenommen werden solle. Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ an maßgebender Stelle erfahren hat, ist die-

Behauptung unrichtig. Allerdings hat infolge von neuerlicher, an die höchsten Staatsbehörden gerichteten Eingaben eine Prüfung des Sachverhalts stattgefunden. Diefelbe hat aber einen Anlaß zu irgend welchen strafrechtlichen Maßnahmen gegen Herrn v. Meichröder nicht ergeben.

Wiesbaden, 23. October. Minister Giers ist zu einer mehrwöchentlichen Kur hier eingetroffen.

Paris, 23. October. Die gerichtliche Verfügun des Erzbischofs von Aix wird nur von den radicalen Blättern ohne Ausnahme rückhaltlos gut geheiß, während die gemäßigten republikanischen Blätter theilweise die Ansicht äußern, daß ein rein administratives oder disciplinarisches Einschreiten gegen den Erzbischof vorzuziehen gewesen wäre. Das „Journal des Débats“ nennt die Maßnahme die That einer schlechten Politik. Noch schärfer sprechen die conservativen Blätter ihre Mißbilligung über das Vorgehen aus.

Paris, 23. October. In Folge starker Regengüsse sind Rhone, Loire und Saone gewaltig ange-

schwollen. Mehrere Zuflüsse derselben sind über ihre Ufer getreten und bedrohen die anliegenden Städte und Gemeinden. Bereits werden starke Beschädigungen der Aecker und beträchtliche Verluste an Vieh gemeldet. Die Herbstsaaten sind an mehreren Stellen vernichtet. Einige Brücken sind weggeschwemmt, mehrere Häuser ungerissen.

Bom, 23. October. Die Regierung beabsichtigt die Unterhandlungen mit Frankreich, betreffend die Abgrenzung der beiderseitigen Einflusssphären in Afrika wieder aufzunehmen.

Sofia, 23. October. Im nächsten Jahre soll in Philippopol vom 18. September bis 12. November die erste bulgarische landwirtschaftliche und gewerbliche Ausstellung stattfinden. Ausländer dürfen nur solche Gegenstände ausstellen, die bei der Landwirtschaft oder in der Industrie Verwendung finden.

Angekommene Fremde.
Hotel Victoria. Herr Jamajker aus Mitau.
Hôtel de Pologne. Herren: Witkowski aus Łeczyo.

— Bobrowniki aus Mikolajowico. — Diakonus Abraham aus der Türkei.

Okowit-Preis.

Warschau, den 23. October 1891.
En gros pr. Weizen — — — — — 938 } 2%
Detailpreis p. „ — — — — — 941 } Zuschlag.
78% mit Weizen Kop. zu 9 1/2%

Wausbericht.

Berlin, den 24. October 1891.

100 Rubel = 213 M. 40

Ultimo = 213 M. 50

Warschau, den 24. October 1891.

Berlin 47 20

London 9 50

Paris — —

Wien — —

Herzenberg & Israelsohn,

23 PETRIKAUER-STRASSE 23

empfehlen zur

Winter - Saison:

Wollene und seidene Kleiderstoffe, sowie abgepasste Roben in grösster Auswahl. Damacés, Peluches, Drape des Dames, Subrin, sowie verschiedene andere Stoffe für Pelzbezüge und Mäntel geeignet.

Gewebte und bedruckte Wollen-Flanelle, gewebte und bedruckte Baumwoll-Flanelle, Bett- und Reise-Decken, Teppiche, Läufer, Möbelstoffe, Portieren, Gardinen, Stores. Weisswaren aus den renommirtesten Fabriken des In- und Auslandes.

Alleiniger Verkauf der Warschauer Teppich-Fabrik „Marcus & Baender.“

Reelle Bedienung.

Billigste, aber absolut feste Preise!!

Dankagung!

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten für die reiche Theilnahme an der Beerdigung unserer unvergeßlichen Gattin, Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

FLORENTINE SCHMIDT geb. Kristof

insbesondere der hochwürdigen Geistlichkeit für die trostreichen Worte am Grabe sagen den herzlichsten Dank die trauernden Hinterbliebenen.

Concerthaus.

Heute Sonntag, den 25. October 1891:

Großer Tanz - Abend.

Musik der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Dietrich.

Anfang 7 Uhr Abends.

Dr. M. Silberstrom,
ehem. Arzt am Marienkrankenhaus u. Findelhaus in Moskau, wohnt Zawadzka-Strasse, Haus Lubiecki, gegenüber des Polizei-Amtes. Sprechstunden von 8-9 Uhr Morgens und von 3-6 Uhr Nachmittags. (10-10)

Schneien Astrachaner Caviar,
frisch geräuchert

empfehlen die Weine, Spirituosen- und Delikatessen-Handlung von **J. Hartmann,**
Petrikauer-Strasse Nr. 532 (108).

Wiederverkäufer erhalten 8% Rabatt.

Продажа игральных картъ по казеннымъ ценамъ.



Die Papier- u. Schreibmaterialien-Niederlage von **A. J. TYBER,**
Petrikauer-Strasse Nr. 786,
empfehlen

Spielkarten

aller Sorten zu Original-Preisen. (2)

Wiederverkäufer erhalten 8% Rabatt.

Ein kleines Schwein
ist zu verkaufen und kann gegen Erstattung der Futter- und Insektionskosten abgeholt werden Srednia-Strasse, im Hause Suwalski.

Van Houten's Cacao

En-gros und En-detail empfiehlt **J. HARTMANN,**
Petrikauer-Strasse Nr. 532 (108).

Ein Kaufmann mit Caution (Ziel), der deutschen Sprache, sowie der Buchführung mächtig, der mehr Jahre Deutschland und Oesterreich bereiste, am Plage sehr bekannt, sucht Stellung ganz gleich welcher Branche. Gest. Offerten unter „X. M.“ sind an die Exp. d. Bl. erbeten. (3-3)

Im Armen-Asyl werden **Bettfedern** zum schleifen angenommen.

Restaurant Benndorf.

Täglich

CONCERT

der **Enzmann'schen** Damen-Kapelle.
Jeden Sonntag von 12-2 Uhr:
Früh-Concert. (3-1)

Eine vollständig eingerichtete **Schlosserei** mit sämmtlichen Werkzeugen, ist aus freier Hand preiswürdig zu verkaufen. Näheres zu erfragen bei Frau Ziebarth, Widgoststr. 1432. (2-1)

Handelslehr-Curse!

Erfolg garantiert!

Der Eintritt kann jeder Zeit erfolgen!

Gründliche Ausbildung

in einfacher und doppelter **Buchführung.**

Special-Curse:

kaufmännisches Rechnen, schriftliche Comptoirarbeiten, Wechsellehre, Calligraphie, Handelscorrespondenz in deutscher und russischer Sprache.

Den Unterricht leiten zwei erfahrene Fachlehrer.

Anmeldungen täglich und jede Auskunft von 12-2 Uhr Mittags und von 7-8 1/2 Uhr Abends bei **Th. Orda,** Zawadzka-Str., kleines Scheibler's Haus, II. Etage links. (12)



Flügel von 550 Rbl.

C. M. SCHRÖDER,

Pianinos von 400 Rbl.



Erste russische Pianofortefabrik mit Dampfbetrieb, gegründet 1818.
St. Petersburg, Newsky 52.

Hof-Lieferant Ihrer Majestäten:

des Kaisers von Russland, des Kaisers von Deutschland, des Kaisers von Oesterreich, des Königs von Dänemark, des Königs von Bayern.

Die Schröder'schen Instrumente sind die einzigen in Russland, die auf allen Weltausstellungen seit 1873 stets den ersten Preis erhielten. Sie sind daher von den internationalen Jurys nicht nur als die besten in Russland anerkannt, sondern auch auf gleiche Stufe mit den ersten deutschen u. amerikanischen Fabrikaten gestellt worden.
Preislisten auf Verlangen gratis & franco.

Dr. E. Czekanski,

empfangt speciell mit Haut-, Frauen- und geheimen Krankheiten behaftete, Petrikauer-Strasse Nr. 39, gegenüber der Apotheke des Herrn F. Müller. (5-4)

Lodzer Thalia-Theater.

Sonntag, den 25. October 1891:
Anfang 1/8 Uhr. Zum 1. Male: Anfang 1/8 Uhr.

Durch die Intendanz.

Preislustspiel in 5 Akten von E. Genie.
Hierauf: Zum 1. Male:

Nimrod.

Poese mit Gesang in 1 Akt von G. Salinger. Musik von H. Blat.

Program der Zwischenacts-Musik:

Duvertüre zu „Berlin wie es weint und lacht“ v. Contradi.

„Solonaden-Walzer“ von Hebig.

„Bitte schön“, Polka française von Joh. Strauß.

„Garde und Spieluhr“ von Braun.

„La Tour Eiffel“, Kollophon-Solo.

„Auser Hand und Band“, Galopp v. Faust.

Die Theater-Kasse ist Vormittags von 10-1 Uhr und Nachmittags von 4-8 Uhr geöffnet.

Die Direction des Thalia-Theaters.

Solide Ausführung! Billigste Preise!

Adolf Rosenthal,
Schirmfabrik,
269. Petrikauer-Strasse 269, (10-9)
Filiale, Petrikauer-Strasse N. 575, vis-à-vis Grand Hotel.

Ohne Concurrenz!
Grösstes Herren- und Knaben-Garderoben-Magazin!!
Der schlechten Zeiten wegen, habe ich die Preise bedeutend herabgesetzt und verkaufe ich:
Herren-Winterpaletots zu 12, 14, 16, 18 bis 25 Rbl.
Herren-Winteranzüge zu 13, 15, 17, bis 30 Rbl.
Schüler-Shinells zu 7, 8, 9, 10 bis 16 Rbl.
Schüler-Anzüge und Monturen spottbillig!
Knabenpaletots und Anzüge spottbillig!
Schlafbrücke für Herren von 9 Rbl an.
Bestellungen nach Maass werden in kürzester Zeit ausgeführt.
HERMANN JULIUS SACHS,
60. Petrikauerstrasse, gegenüber vom Hause Komradt. 60. (3-1)

Dr. Jacob Kohn,
Specialarzt für Frauen- und Kinder-Krankheiten,
wohnt gegenwärtig Petrikauer-Strasse Nr. 81 (neu), Haus Jacob Fischmann, neben dem Gärtner-Laden „Juljanow“. Sprechstunden bis 11 Uhr Vorm. und von 4-7 Uhr Nachmittags. (8-8)

Dr. A. Poznański,
Specialarzt für Ohren-, Hals-, Kehlkopf- und Nasenkrankheiten, ist aus Wien zurückgekehrt und wohnt jetzt Petrikauer-Strasse Nr. 70, Ecke Arziska-Strasse (beim Grand-Hotel). Sprechstunden bis 10 Uhr Früh und von 4 1/2-6 1/2 Uhr Nachmittags. (50-5)

Dr. V. Micewicz,
Ecke der Petrikauer- und Zielona-Strasse, Haus S. Wislicki. (12-7)
(Eingang von der Zielona, 2. Etage.)
Ordinirt für Ohren-, Nasen- und Halsleiden.
Vormittags bis 11 Uhr, Nachmittags von 3-5

Dr. B. Handelsmann,
Specialarzt für Magen- u. Darmkrankheiten.
Sprechstunden von 7 1/2-10 Uhr Vorm. u. von 3-5 Nachm. Petrikauer-Strasse Nr. 92 (im Hause wo sich die Conditorei des Hrn Stern befindet.)

Dr. med. E. B. Löwensohn
empfangt täglich von 9-11 Uhr Vorm. und von 4-5 Nachm., Petrikauerstr. Haus Epstein, neben Hotel Victoria.

Electricität u. Massage
gegen Krämpfe, Lähmung, Nervenschwäche, Rheumatismus u. s. w.
Nervenarzt (15-2)

Dr. Eliasberg,
aus d. Klinik d. Prof. Mendel (Berlin), Petr.-Str. 28, Haus Petrikowski 2. Etage.

Wegen Geschäftsvergrößerung zu verkaufen:
1 Cornwallkessel, 10 Pferdekräfte, 15 C-mtr. Heizfläche, mit completer Armatur und eisernem Schornstein,
1 Wand-Dampfmachine, 6 bis 8 Pferdekräfte,
erst kurze Zeit und noch in Betrieb und tadellosem Zustand. Eventuell sind auch schöne Fabrikräume zu vermieten.
Wo? sagt die Exped. d. Bl. (3-2)

Allen meinen geehrten Kunden (3-2)
die ergebene Anzeige, daß Herr RUDOLF GEITNER mit dem gestrigen Tage aus meinem Geschäft ausgetreten ist und in Folge dessen Zahlungen nur an mich zu leisten sind.
Adolf Haake,
Coonial-Waaren u. Tabak-Geschäft
Seyers Ring Nr. 626.
Lodz, den 24. October 1891.

Natürliche Transkaukasische und Kaspische Weine
in der Niederlage von
M. D. Okojew,
Dzielna (Bahn) Strasse Nr. 11 in Lodz (3-2)

Appreteur,
firm in der Rammgarn-, Streichgarn- und Dedendbranche, sucht per 1. November Stellung.
Offerten sub A. B. per Adresse Adolf Richter, Przejazd-Strasse Nr. 6.

5 bis 6 Inquardmaschinen,
400^l, in gutem Zustande, werden zu kaufen gesucht.
Offerten unter R. F. sind an die Exped. d. Bl. erbeten. (3-2)

Pianino oder Stubflügel,
gebraucht, jedoch gut erhalten, wird zu kaufen gesucht.
Offerten mit Preisangabe unter „E. 50“ sind in der Exp. d. Bl. niederzuliegen.

Gebrauchte (30-16)
Gold- und Silber-Gegenstände,
wie auch Edelsteine und sämtliche Münzen kauft und tauscht um auf neue Gegenstände gegen Zahlung der höchsten Preise das Juwelier-Geschäft von Moritz Gatentag,
Neuer Ring Nr. 3.

Lodzer VICTORIA-THEATER
Sonntag, den 25. d. Mts.
Der Vogelhändler.
Operette von E. Zeller.



Helenenhof.
Sonntag, den 25. October a. c.
von 3 Uhr Nachm. ab
CONCERT
der Theater-Kapelle.
Entree 20 Kop,
Kinder 10 Kop.
Bei ungünstiger Witterung findet das Concert im Saale statt.
J. Nissel.

Lodzer Freiwillige Feuerwehr.
Sonntag, den 26. October a. c., um 7 1/2 Uhr Morgens:
Übung.
1. Zug am Requisitionshaus des 1. Zuges.
4. Zug am Requisitionshaus des 2. Zuges.
Commando
der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

Die Direction d. Credit-Vereins der Stadt Lodz
bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, daß auf folgendes Immobilien Anleihe verlangt wurde:
Unter Nr. 1439 an der Wibiawka-Strasse gelegene, den Eheleuten Ojfer u. Sure Hornstein und Israel Rajchuba gehörige Immobilien, ursprüngliche Anleihe Rs. 10,000.

Unter Nr. 1290 b an der Skadowa-Strasse gelegene, Edmund Stupnicki gehörige Immobilien, ursprüngliche Anleihe Rs. 11,000.
Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.
Lodz, den 2. (14.) October 1891.
Präsident: E. Herbst.
Bureau-Director: A. Rosicki.

Ein diplomirter Lehrer
ertheilt Unterricht in der russischen, polnischen und deutschen Sprache u. and. Gegenständen und gibt Correpetition.
A. Leder, Zawadzkastr. 12, 3. Etage.

Billig und reell!!
Das Engros- und Detail- Tuch-, Cord- Geschäft und Nestor-Verkauf
von S. WECHSLER,
befindet sich Dzielna (Bahn) Strasse Nr. 7, Haus des Herrn F. Seidemann.
Sofort
ist eine große Wohnung mit allen Bequemlichkeiten zu vermieten.
Wo? sagt die Exp. d. Bl. (89)

Die Tabakfabrik von A. N. SCHAPOSCHNIKOFF in St. Petersburg, empfiehlt eine neue Sorte Papierrosen
5 Stück 3 Kop.,
10 Stück 6 Kop.
A. N. SCHAPOSCHNIKOW. (5-3)

„Bazar Flora“
Petrikauer-Strasse Nr. 69, neben Hotel Victoria.
Grösster Special-Bazar für Damen- und Mädchen-Confection.
Winter-Kinderkleidchen von Rs. 1.35 an.
Reichste Auswahl in Kinderkleidchen, Damentailen, Matinées, Morgenröcken und Unterröcken.
Fertige Trauercostüme, Schulkleidchen und Schürzen, Mädchen-Paletots, Mädchen-Regenmäntel, stets am Lager vorräthig.
Damencostüme und Mäntel
werden auf Bestellung nach den neuesten Fagons geschmackvollst angefertigt.
Billigste aber feste Preise!

Dr. L. Przedborski, Spitalarzt,
wohnt jetzt Petrikauerstrasse Nr. 64 im Hause H. Wichtenberg, gegenüber dem Gustav Lorenz'schen Hause, und empfängt Nasen-, Ohren-, Kehlkopf- und Ohren-Heilende täglich von 3-6 Uhr Nachmittags. (20-16)

Максъ Шретеръ
ПОТЕРЯЛ СВОЙ ПАСПОРТЪ, выставленный начальникомъ Личнаго узда, и проситъ нашедшаго отдать оный въ канцелярiи Магистрата города Лодзи. (3-1)

Beilage zu Nr. 245 des Podzer Tageblatt

Ausländische Nachrichten.

— Ueber den Schluß der Ausstellung in Prag schreibt das „Leipz. Tagbl.“ wie folgt: „Die Landesausstellung in Prag ist am 18. Oktober unter begeisterten Kundgebungen für den Kaiser und das kaiserliche Haus und für den Statthalter von Böhmen, Grafen Thun-Hohenstein, von Seiten des Publikums und der Aussteller geschlossen worden. Das war der offizielle Theil des Schlußaktes, dann folgten aber die Aeußerungen des Gesenthums. Die Czechen verlangten von der Militärkapelle das Ausspielen nationaler Lieder, und als diesem Verlangen nicht entsprochen wurde, ertönten Pfeife, und die Kapelle rückte unter Schmäherufen des „Pöbels“ ab, wie es in der Meldung heißt. Dann zog die Menge vor das deutsche Theater, das deutsche Casino und das Haus des deutschen Handwerkervereins, überall Paratrupe gegen die Deutschen auslösend.“

Man erkennt es aus diesen Vorgängen, daß der Besuch des Kaisers in Prag auf das Verhältnis zwischen Czechen und Deutschen ohne jede Wirkung geblieben ist, denn die Grenze zwischen dem Pöbel und der übrigen Bevölkerung ist sehr schwer zu ziehen, da dasselbe Publikum, welches dem Kaiser und dem kaiserlichen Hause begeisterte Huldigungen darbrachte, die Militärkapelle auspfeift, weil sie nicht czechische Lieder aufspielen wollte. Es ist bekannt, daß diese Lieder die ärgsten Schmähungen gegen die Deutschen enthalten, daß also ihre Abingung im offenkundigen Widerspruch mit den Absichten des Kaisers steht, welcher die Versöhnung zwischen Czechen und Deutschen anstrebt.

Die unveränderte Gesinnung der Czechen geht auch aus der Interpellation hervor, welche die Abgeordneten Sotol und Genossen im österreichischen Abgeordnetenhaus wegen des politischen Verbots des Empfangs der Besucher der Ausstellung aus slavischen Ländern eingebracht haben. Der Geist des Hasses und der Unbuddsamkeit gegen Alles, was den deutschen Namen trägt, herrscht nach wie vor bei den Czechen in Böhmen, und dieser Geist ist nur mit den Czechen selbst auszuröten, es sei denn, daß sie gezwungen werden, sich den Deutschen unterzuordnen. Es giebt keine Versöhnung zwischen Czechen und Deutschen, für diese Thatfache hat die Landesausstellung in Prag von ihrer Eröffnung bis zum Schluß die klaren und unumstößlichen Beweise geliefert. Die Ergebnisse des czechischen Gewerbes haben nur den nationalen Hochmuth der Czechen gestärkt, sie haben den Wunsch erhöht, die Deutschen in Böhmen zu unterdrücken und ihnen den Wettbewerb mit den Czechen zu verleißen. Die Czechen wollen die Deutschen nicht nur aus der Stadtvertretung Prags, aus dem böhmischen Landtage und womöglich aus dem österreichischen Abgeordnetenhaus, sondern überhaupt aus dem Königreich Böhmen verdrängen. Es soll in Prag weder eine deutsche Unversität, noch ein deutsches Theater, noch ein deutsches Casino, noch eine Vertretung deutscher Handwerker geben, die Czechen wollen unter sich sein und nicht nur ihre eigene innere Politik haben, sondern auch in ihren Beziehungen zum Auslande eigene Wege gehen.

Die Prager Ausstellung hat eine werthvolle Bereicherung der Zeugnisse für die Thatfache gebracht, daß alle Ausgleichs- und Versöhnungsversuche bei den Czechen vergeblich sind. Sie können nur dazu dienen, ihr Selbstgefühl zu steigern und ihre nationalen Gefühle zur Leidenschaft anzufachen. Es war ein Irrthum des Grafen Laaske, wenn er glaubte, daß die Czechen jemals Verständniß für die Aufgaben Österreichs bekommen würden; das Zugeständniß, welches in dem Streben nach einem Ausgleich zwischen Czechen und Deutschen enthalten war, wurde im czechischen Lager in dem Sinne gedeutet, daß die Czechen Oberwasser hätten, und daß man sich an höchster Stelle genöthigt sehe, mit ihnen in Unterhandlungen zu treten. In Czechen hat es von jeher an Verständniß für die humanen Absichten des Kaisers gefehlt, nach Art ungenossener Kinder betrachtet sie das Entgegenkommen der Regierung für ihre Wünsche nur als ein Mittel, um Unmögliches zu verlangen und die Herrschaft der slavischen Rasse über die germanische zu erreichen. Es ist sehr natürlich gewesen, daß dieses Verlangen sich in so ungezügelter Weise kundgab, die maßgebenden Kreise sind dadurch belehrt worden, daß sie ihre guten Absichten Unumstößlichen und Unveränderlichen zugewandt haben, und daß erst wieder Ruhe und Ordnung eintreten wird, wenn die seit dem Jahre 1879 in Fluß gebrachte Bewegung rückgängig gemacht ist.

Der Besuch des Kaisers Franz Josef in Prag und Neichenberg war ein letztes Mittel, um die Czechen zur Vernunft zu bringen, auch dieses hat seine Wirkung verfehlt, wie die Vorgänge vom 18. Oktober und die Kundgebungen des czechischen Geistes im österreichischen Abgeordnetenhaus zwei Tage zuvor beweisen haben. Es ist schon ein Unfinn, in der Volkvertretung eines großen Staates sich einer Sprache zu bedienen, die nur von einem kleinen Theile der Abgeordneten verstanden wird, völlig unbegreiflich ist es aber, wenn ein czechischer Abgeord-

neter die nationale Leidenschaft so weit treibt, die durch eine Rede in czechischer Sprache ausgedrückte Ehorheit auch noch als einen wesentlichen Theil der Beratungen durch Aufnahme in den stenographischen Bericht erweisen zu wollen. Schlimm genug, daß berartige Privatbelustigungen in dem vielsprachigen Oesterreich gebuldet werden, aber es ist doch wenigstens eine Grenze gezogen durch die Bestimmung, daß nur deutsche Reden in den stenographischen Bericht aufgenommen werden. Wenn es nach Herrn Watsky ginge, würden natürlich überhaupt nur czechische Reden in den Bericht aufgenommen werden.

Die Prager Ausstellung hat in ihrem ganzen Verlaufe durch die unaufhörlichen Skandale allgemein die Meinung erregt und befestigt, daß die Czechen nicht die Fähigkeit besitzen, richtig zu verstehen und darnach zu handeln. Man kann den Czechen das Zeugnis der politischen Reife unter keinen Umständen erteilen, man kann höchstens die Langmuth der österreichischen Regierung bewundern, welche solchen Gliedern des Staates noch besondere Rücksichten erweist und ihnen eine ganz unverdiente Rücksicht zu Theil werden läßt. Die Grundlage der staatsrechtlichen Stellung Böhmens ist, daß dieses Land ein Theil der österreichischen Monarchie ist. Welche Zugeständnisse die österreichische Regierung der czechischen Nationalität machen will, ist Sache ihres freien Willens, ein Recht auf besondere Behandlung als Nation innerhalb des österreichischen Staatswesens können die Czechen für sich nicht in Anspruch nehmen. Sie sind Theil eines großen Ganzen, welches höhere Zwecke verfolgt, als czechischen Größenwahn zu unterstützen, die Czechen sind zunächst Oesterreicher. Das will ihnen aber nicht einleuchten, sie betrachten Oesterreich nur als Mittel, um zu einem selbstständigen nationalen Dasein zu gelangen; der Kaiser von Oesterreich erscheint ihnen gerade gut genug, um die Krone des Königreichs Böhmen zu tragen, aber von gemeinsamen Pflichten, welche die Czechen mit den übrigen österreichischen Staatsbürgern zu erfüllen haben, wollen sie nichts wissen.

Wenn die Prager Ausstellung mit allen durch sie veranlaßten Ausschreitungen die Wirkung hat, daß man an der Centralstelle die Verhältnisse in Böhmen unbeschrieben und richtig beurtheilt, so ist sie als ein nützliches Unternehmen zu erachten, andernfalls würde sie nur dazu dienen, den czechischen Hochmuth und die kindischen politischen Anschauungen der Czechen zu stärken und zu weiteren Ausschreitungen zu treiben. Aber glücklicherweise ist die deutsche Strömung in Oesterreich gegenwärtig in der Zunahme begriffen, es bereitet sich eine allgemeine Klärung der Lage in Oesterreich vor, und dazu haben die Vorgänge in Prag während der Ausstellung einen wichtigen Beitrag geliefert.

Erste Hilfe bei Unglücksfällen.

Wenn wir im Folgenden eine Reihe von Unglücksfällen vorschreiben wollen, so geben wir von der Voraussetzung aus, daß in jedes Menschen Brust beim Anblick eines Unglücksfalles der Wunsch sich regt, hier helfend eintreten zu können. Leider wird aber bei solchem guten Willen oft mehr geschadet als genützt, weil man eben das Verkehrte anwandte. Wir wollen versuchen, die bei einzelnen Unglücksfällen eintretende physiologische Veränderung des Organismus klar zu machen, und so wird es denn leichter sein, jedermann das Richtige zu treffen.

Als leichtesten Fall nennen wir

1. die Ohnmacht.

Die Grundursache der Ohnmacht ist Herzschwäche. Dem Herzen ist die Aufgabe gestellt, das Blut gleich einer Druckpumpe durch den ganzen Körper zu treiben. Sobald die Kraft des Herzens nicht mehr ausreicht, genügend Blut ins Gehirn hinauszutreiben, stellt dieses seine Thätigkeit ein. Dem Rückenmark und den vom Gehirn ausgehenden Nerven fehlt der Reiz des Gehirns. Es ensiehet insolge dessen plötzliche Schwäche in der Muskelbewegung, Schwindel, Finstern und Schwarzwerden vor den Augen, Gesicht und Lippen werden blaß und fühlen sich kalt an, die Stirn bedeckt ein kalter, klebriger Schweiß, die Knie zittern, der Boden scheint unter den Füßen zu weichen, das Bewußtsein schwindet und der Kranke sinkt um. Der Puls ist sehr schwach, kaum fühlbar, das Athmen geschieht oberflächlich. Das Erwachen erfolgt gewöhnlich unter tiefem Seufzen, Sähen und Strecken der Glieder, der Kranke fühlt sich schwach.

Die gewöhnlichen Ursachen der Ohnmacht sind nervöse Erregungen, besonders Schreck und Ueberaschung. Auch heftige Sinnesindrücke, zumal solche, welche auf den Gehör- und Geruchssinn wirken, können Ohnmacht zur Folge haben. Heftiger Schmerz, sehr hohe und sehr niedrige Temperatur, schlechte Luft, Einwirkung des Alkohols, Erschütterung des Gehirns durch Stoß oder Schlag auf den Kopf können ebenfalls Ohnmacht hervorrufen. Bei allen diesen nervösen Erregungen wird das Herz, das ohnehin schwach arbeitet, noch mehr geschwächt, und es tritt im Gehirn Blutmangel ein.

Zur Gegenheil kann auch Ohnmacht eintreten bei Blutüberfüllung des Gehirns. Der

erhöhte Blutdruck hemmt ebenfalls die Gehirnthätigkeit. Man kann indes diese Ohnmacht, durch Blutüberfüllung herbeigeführt, sehr leicht von der zuerst beschriebenen dadurch unterscheiden, daß bei letzteren durch den Blutandrang das Gesicht und die Lippen heiß und roth sind, während dieselben bei ersterer infolge des Blutmangels blaß sind und sich kalt anfühlen.

Eine gewöhnliche Erscheinung ist die Ohnmacht bei Bleichsüchtigen. Sie, die überhaupt an Blutmangel leiden, werden durch die geringste Erregung ohnmächtig.

Was nun die Behandlung der Ohnmacht betrifft, so können wir uns kurz fassen. Zeigt die Blässe des Gesichts und der Lippen, daß Blutmangel im Gehirn eingetreten ist, so ist es unsere Aufgabe, dem Gehirn mehr Blut zuzuführen. Man lockere die Kleidung und gebe dem Kranken eine waagrechte Körperlage, womöglich lege man den Kopf noch tiefer, damit das Blut nach dem Gesetze der Schwere zum Kopfe strömt. Zeigt sich hierbei nicht bald die gewünschte Wirkung, so lege man Arme und Beine hoch, um mehr Blut zum Kopfe zu führen. Ist trotzdem die Ohnmacht hartnäckig, so lege man heiße Umschläge auf den Kopf. Sobald der Kranke erwacht ist und zu schlucken vermag, gebe man ihm mittelst eines Löffels frisches, klares Wasser, richte ihn aber nicht sofort auf, man könnte sonst Gefahr laufen, daß eine erneute Ohnmacht sich einstellen würde durch das Zurücktreten des Blutes. Das Gegentheil würde angewandt werden müssen, wenn die Lippen und das Gesicht roth und heiß sind, also eine Blutüberfüllung des Gehirns die Ohnmacht herbeigeführt hat. In diesem Falle richte man den Kranken auf, damit das Blut vom Kopfe fortströmt und belege diesen mit kühlen Umschlägen. Bei der Ohnmacht der Bleichsüchtigen ist erregender Umschlag am Platze, um dem Blute eine bessere Bewegung zu geben. Wiederholt sich die Ohnmacht öfter, so darf natürlich nicht versäumt werden, einen Arzt zu Rathe zu ziehen.

Rechnlich wie den Ohnmächtigen behandle man 2. den Herabgestürzten oder Erschlagenen.

Auch bei diesem ist entweder das Gesicht blaß, Hände und Gesicht kalt oder das Gegentheil der Fall. Im ersteren Falle haben wir es wieder mit einem Blutmangel des Gehirns zu thun, der durch den Schlag auf den Kopf entstanden ist. Bekanntlich ist bei Kindern ein solcher Schlag nicht so gefährlich, weil der Schädel elastisch ist und die Erschütterung sich nicht in dem Maße auf das Gehirn fortpflanzt, wie bei Alten, wo der Schädel viel von seiner Elasticität verloren hat. Der Blutmangel ist Folge der Erschütterung des Gehirns. Doch kann diese Erschütterung des Gehirns auch eine Zerreißung der Blutgefäße zur Folge haben, und es entsteht dann dieselbe Erscheinung wie beim

3. Schlaganfall oder Schlagfluß.

Der Schlaganfall oder Schlagfluß beruht immer auf Blutaustritt aus den Gefäßen ins Gehirn. Die Ursache dieses ist entweder eine Erkrankung der Gefäße, so daß die Gefäßwände morisch und brüchig werden, oder ein zu starker Druck des Blutes in den Gefäßen, die einem solchen erhöhten Drucke nicht widerstehen können, zerreißen und das Blut austreten lassen, oder es kann beides eintreten, wodurch die Blutung natürlich noch vermehrt wird. Die Ursache liegt in der Gefäße hängt am häufigsten von der fettigen Entartung der Gefäße ab. Der Blutdruck aber nimmt zu mit der Menge des in den Gefäßen enthaltenen Blutes, die durch reichliche Zufuhr von Speisen und Getränken, zumal von Spirituosen und ähnlichen reizenden Getränken noch erhöht und in Wallung versetzt wird. Ebenso wird der Blutdruck in Gefäßgefäßen erhöht durch Athmungsbewegung bei geschlossener Stimmritze, wie sie beim Stuhlgange, zumal bei Hartheiligen, sowie beim Heben schwerer Lasten vorkommen.

Der Schlagfluß kann mit oder ohne Vorbote eintreten. Als Vorbote, durch Blutandrang zum Gehirn bewirkt, gelten feststehender Kopfschmerz, Ziehen im Nacken, Blutandrang nach dem Kopfe, insolge dessen Röthung des Gesichts, Zeichen der Gefäßabwesenheit, Gedächtnisschwäche, unvollkommene Beherrschung der willkürlichen Muskeln. Alle diese Symptome sind theils abhängig von der dem Schlagfluß vorangehenden Blutüberfüllung des Gehirns, theils sind sie das Zeichen einer langsam vor sich gehenden Blutung. Der Schlagfluß selbst tritt entweder blitzschnell ein, oder er beginnt mit starkem Schwindel, Dunkelwerden vor den Augen, Angestimmtheit und Schwere der Zunge mit lallender Sprache oder gänzlicher Sprachlosigkeit. Dabei schwinden die Sinne und das Bewußtsein; der Kranke fällt plötzlich, ohne sich helfen zu können, zu Boden, er hört, sieht und fühlt nichts mehr; alle Glieder oder nur die einer Seite sind schlaff, das Athmen geschieht mühsam und schnarrend, oder rasselnd und röchelnd; das Gesicht ist anfangs roth oder blauröth gefärbt, oft einseitig verzerrt, die Augenlider lähmungsartig erschlaßt, der Mund oft schief nach abwärts gezogen und mit Speichel und Schaum bedeckt; die Pulsadern des Halses und Kopfes klopfen heftig. Die Dauer einer solchen Schlagflusses ist verschieden. Er tödtet bisweilen in wenigen Sekunden oder Minuten,

bleibt sich anderemale auf mehrere Stunden hinaus und führt dann unter Hinzutreten nervöser Erscheinungen, kalter Schweiß und gänzlich verfallener Gesichtszüge ohne Wiederkehr des Bewußtseins zum Tode, oder geht unter allmählich wiederkehrenden Sinnes- und Selenkräften in relative Genesung über, welche in den meisten Fällen durch Lähmung verschiedener Theile getrübt ist.

Von der Stärke des Blutaustritts hängt auch die Folge des Schlagflusses ab. Ist die Blutung gering, so wird das ausgetretene Blut leicht wieder aufgesaugt, ist sie indes so stark, daß keine Aufsaugung stattfinden kann, so tritt der Tod ein. Gewöhnlich befindet sich die Blutung auf einer Seite des Gehirns. Ist sie auf der linken Hirnhemisphäre, so zeigen sich die rechtsseitigen Körpertheile gelähmt und umgekehrt hat eine Blutung auf der rechten Hirnhemisphäre eine Lähmung der linksseitigen Körpertheile zur Folge, weil die Bewegungsnerven der beiderseitigen Körpertheile im Gehirn sich kreuzen.

Was nun bei einem Schlaganfall zu thun ist, wenn überhaupt noch Hilfe möglich ist, wird jedem nach dem Vorhergehenden klar sein. Das Gehirn leidet an Blutdruck. Wir müssen also, nachdem wir wieder die Kleider gelüftet haben, den Körper aufrichten, damit nicht noch mehr Blut ins Gehirn strömt, die Füße herabhängen lassen und Arme und Beine durch warme Lächer erwärmen, den Kopf kühlen und in den Nacken Kompressen legen, also das Blut vom Kopfe entziehen. Indes läßt sich hier leichter vorbeugen als heilen. Bei öfterem Blutandrang zum Kopfe veräume man nicht, durch kühle Waschungen, Leibumschläge, Sitzbäder, auch durch Pflaster- und Wadenpackungen das Blut vom Kopfe abzuleiten.

4. Die Epilepsie.

Ueber die anatomische Veränderung im Organismus der Epileptischen vermag die Wissenschaft noch nicht genügende Aufklärung zu geben. Daß die Epilepsie eine Nervenkrankung ist, ist bekannt.

Bei einem epileptischen Krampfanfalle lege man darauf, daß der Kranke durch den Fall sich nicht beschädige. Würde man einen Epileptischen fest halten, oder gar, wie es wohl in irriger Meinung geschieht, die eingeknickten Daumen losreißen, so würde man nur Schaden, statt zu nützen. Der Anfall würde dadurch nur verlängert. Lagere den Kranken so, daß er durch das Schlagen mit Kopf, Händen und Füßen sich nicht verwundet und lege ihm zur Beruhigung eine kühle Kompresse auf den Kopf.

5. Das Ertrinken.

Das Ertrinken ist eine der häufigsten Todesarten und wird dadurch herbeigeführt, daß durch das Wasser die Luft abgesclossen ist. Es ist also lediglich eine Erstickung. Daß der Ertrunkene viel Wasser geschluckt habe, ist eine irrthümliche Meinung. Selten trifft der Fall ein, daß ein Schlagfluß das Leben endet, wenn nämlich der Körper zu sehr überhitzt ist und somit das Blut durch die plötzliche äußere Abkühlung zu heftig ins Gehirn und in die inneren Organe getrieben wird. In diesem Falle wird ein Ertrunkener selten wieder ins Leben zurückgerufen, ebenso, wenn er längere Zeit der Luft entbehrt hat. Als Grenze setzt man wohl höchstens 2 Minuten. Bei dem Ertrinken findet man das rechte Herz und die Lungen mit dunklem Blut überfüllt, als Zeichen der Erstickung, in der Luftröhre und deren Ästen eine schäumende Flüssigkeit. Ist ein Ertrunkener aus dem Wasser geholt und glaubt man, hoffen zu dürfen, ihn zum Leben zurück zu bringen, so reinigt man ihm zuerst Nase, Mund und Rachenhöhle vorsichtig vom Schleim, legt Oberkörper und Kopf auf einige Sekunden etwas tiefer, um das in der Luftröhre etwa befindliche Wasser ablaufen zu lassen (verlebt aber ist es, den Ertrunkenen auf den Kopf zu stellen,) und beginnt nun mit der künstlichen Respiration oder Athmung. Dies geschieht auf folgende Weise: Man stellt sich über den Kopf des Berunglückten, faßt mit beiden Händen die Unterarme desselben, beugt sie, zieht sie aufwärts und drückt sie wieder abwärts, wobei man jedesmal einen schnellen, sanften Druck auf den Brustkorb ausübt. Dies hat den Zweck, durch das Emporziehen der Arme den Brustkorb auszudehnen, damit von außen Luft einströme, durch den Druck auf den Brustkorb aber treibt man die nun verbrauchte Luft wieder hinaus. Dabei müssen, um das Blut in Bewegung zu bringen, Beine und Brust durch Reibung erwärmt werden. Hauptsache ist aber dabei, die Geduld nicht zu verlieren. Es vergehen manchmal Stunden, bis ein solcher Scheintode wieder ins Bewußtsein zurückgerufen wird.

Ebenso wie mit Ertrunkenen verhält es sich mit Verschütteten, Erstikten, Erhängten, Erdrosselten. Bei Erstickung durch giftige Gase, wie Leuchtgas, Brunnen- oder Grubengas sei man vorsichtig mit Licht, um keine Explosion zu bewirken und bringe die Kranken sogleich in frische Luft. Hier thut ein kaltes Sturzbad in den Nacken auch vortreffliche Dienste. Bei diesen letzteren, durch Leuchtgas oder Kohlenoxydgas Erstikten, ist eher eine Blutvergiftung als Erstickung anzunehmen. Der das Gas Einathmende leidet nicht an

Auftmangel, aber die Luft, die er einathmet, entbehrt des genügenden Sauerstoffs.

Durch diese fortwährende Zufuhr von Kohlen- säure aber entzieht die Vergiftung des Blutes, wie auch bei den Ertümlungen usw. die das Blut enthaltende Kohlen- säure nicht heraustreten kann. Beide Todes- arten beruhen auf demselben Grund- sache. Als Symptome einer Kohlen- säurevergiftung zeigt sich zuerst eine unheimliche Angst, die sich bis auf den höchsten Grad steigert, dann stellen sich Schwindel und Schwere des Kopfes ein, das Gesicht und die Lippen färben sich bläulich und bald tritt Ver- lust der Besinnung und alles Gefühl ein und der Kranke stürzt zu Boden. Wie schon erwähnt, kann auch bei diesen Ertümlungen, so lange noch das Blut zirkuliert, nur eine schnelle und reichliche Zufuhr von Sauerstoff irgend etwas ausrichten, daher ist auch hier die künstliche Respiration oder Athmung sehr am Platze.

Ganz anders verhält es sich mit 6. den Vergiftungen, die auf dem Wege des Stoffwechsels, also durch den Magen und Darm ins Blut gebrungen sind. Es ist unmöglich, alle die Gifte aufzuführen, die durch ihre Wirkung das Blut zersetzen, so daß es zum Leben völlig untauglich und dadurch der Tod her- beigeführt wird. Leben ist Stoffwechsel und Stoff- wechsel ist Leben. Darin beruht nämlich die ganze Kunst des Lebens, durch das Blut den Körper stets wieder frisch aufzubauen und alles Verbrauchte zu entfernen. Führen wir aber solche Stoffe unserm Körper zu, die statt aufzubauen, niederreißen, so hört das Leben auf. Und diese Stoffe sind eben die Gifte.

Eben so groß wie die Zahl der Gifte, ebenso verschieden ist aber auch fast ihre Wirkung. Es giebt Gifte, die momentan tödten, andere dagegen führen erst nach längerer Zeit zum Tode, einige äußern sich durch Schmerzen im Magen und Darm, andere gehen fast schmerzlos in den Organismus über. Es lassen sich deshalb feste Symptome nicht feststellen. In manchen Fällen hilft sich hier die Natur schon selbst, indem der Magen das, was ihm schädlich, wieder auswirft. Und dieses ist auch in jedem Falle das erste und beste Mittel. Weiß oder merkt man, daß man Gift genossen hat, so suche man Erbrechen zu erzeugen, um wo- möglich alles noch im Magen enthaltene Gift wie- der auszuwerfen. Leider aber verspüren wir dies meist erst, wenn das Gift längst den Magen ver- lassen hat und im Darm sich aufhält oder schon gar ins Blut übergegangen ist. Dann ist das Gift nicht mehr zu trinken; besonders angezeigt ist auch die Anwendung von Dampfbädern und des erregenden Lebensmittels.

Bei einer andern Art der Vergiftung kann das Gift von außen direkt ins Blut geführt werden, wie bei

7. giftigen Insektenstichen usw. Hier kommt es vor allen Dingen darauf an, das Gift nicht weiter kommen zu lassen, es also an der Stelle festzuhalten. Kann man die Stelle aus- saugen oder auslaugen lassen, so ist damit schon viel geholfen. Legt man dann noch einen erregen- den Umschlag auf die Stelle, so wird dadurch meist das Gift, falls es nicht zu viel und zu stark ist, schon ausgehoben. Sehr gut thut man aber, nach Verlauf von 24 Stunden eine Gampspackung vorzu- nehmen, damit, wenn sich ja etwas vom Gifte vertritt haben sollte, was ja nicht immer ausge- schlossen ist, dieses durch den Schweiß mit ausge- worfen wird. Auf ähnliche Weise verfährt man beim Schlangengift.

8. Das Erfrieren. Der menschliche Körper kann, wenn er gut genährt und nicht zu sehr verwöhnt ist, ziemlich viel Kälte ertragen. Nichts schützt besser gegen Kälte als Abhärtung und eine Fett- schicht. Magere Personen frieren deshalb nicht leichter, als wohl- genährte. Die Kleidung sei nicht zu eng, damit das Blut ungehindert zirkulieren kann. Ebenso schützt Bewegung gegen Kälte. Die allgemeinen Sym- ptome, die bei dem Erfrierenden zuerst wahrgenom- men werden, betreffen besonders das Nervensystem. Es entstehen Taubheit der Empfindungen und als- bald völlige Gefühlslosigkeit aller mit der Luft in Verbindung stehenden Theile; alle Bewegungen wer- den mühsam und schwierig, die Augen schließen sich und ein unwillkürliches Bedürfnis zu schlafen tritt ein. Dasselbe ist so mächtig, daß sich die Angestrich- ten selbst bei vollem Bewußtsein der Gefahr, die ihrer wartet, wenn sie sich der Ruhe hingeben und nicht durch stetige Bewegung einen Rest von Wärme zu erhalten suchen, dennoch dem Schlafe überlassen. Sie erwachen dann in der Regel nicht mehr, wenn sie nicht bald und mit großer Vorsicht erweckt und be- handelt werden.

Die Ursache des Todes ist ein anfängliches Zurückdrängen des Blutes von den äußeren Theilen nach den inneren, vor allem zum Gehirn, so daß die Gefäße desselben fast mit Blut überfüllt wer- den und sehr häufig Ausströmungen in die Hirnhöhlen und Gehirnhäuten eintreten; dann ein Erstarren des Blutes in den Gefäßen, das von außen nach innen fortschreitet. Ist das Blut in den größeren Gefäßen erstarrt, so tritt der Tod ein, weil das Herz das Blut nicht mehr fortzuleiten kann. Bis dahin aber ist noch Rettung möglich. Durch das Aufbauen gefrorenen Blutes aber entsteht im Blute selbst ein Gift. Würde man schnell das Blut auf- bauen, so würde der Organismus der Wirkung einer schnell entzündenden Menge Giftes nicht wider- stehen können. Einer geringen Menge dagegen leistet der Körper Widerstand. Daraus leuchtet schon ein, daß ein erstorner Körper nie ins Leben zurückge- rufen wird, setzt man ihn sofort der Wärme aus. Hier kommt es vor allem darauf an, das erstarrte Blut langsam zum Aufbauen zu bringen. Zu die- sem Zweck reibt man den Erstarren mit Schnee. Man trägt vorsichtig den Erstarren in ein kaltes

Zimmer und suche ihn hier vorsichtig zu erwecken. Vorsicht ist hier vor allen Dingen geboten, da die erstarrten Glieder leicht brechen. Am einfachsten verfährt man nun, wenn man den Erstarren in ein eiskaltes Bad legt. Jeder weiß aus Er- fahrung, daß das kalte Wasser die Eigenschaft besitzt, Kälte aus dem Körper zu ziehen. Die Gaus- frau thaut ihre gefrorenen Kartoffeln in kaltem Wasser auf, und der Weinbändler stellt seine Wein- flaschen mit gefrorenem Wein in kaltes Wasser. Ebenso ist es beim menschlichen Körper. Fängt das Leben an, zurückzulehren, läßt sich der Herzschlag hören, so bringe man den Verunglückten in ein kaltes Bett, in ungeheiztem Zimmer. Ist kein kaltes Bad zur Hand, so schlage man den Erstarren in eiskalte nasse Lächer. Erst wenn das Leben zurückgekehrt ist, verfähre man weiter wie oben erwähnt.

Auf ähnliche Weise verfährt man bei ert- lichen Einwirkungen der Kälte, bei erstarrten Händen, Nase, Ohren. Bekannt ist die russische Methode, wenn sich bei einer Begegnung bei dem einen oder andern blauroth Nase oder Ohren zeigen, so greift man, ohne ein Wort zu sagen, in den Schnee und reibt dem andern das erstarrte Glied.

Ich will in Kürze noch eines Unglücks- falles erwähnen, bei dem so manche rathlos sind. Es ist dies

9. der Blutsturz oder die Lungen- blutung.

Bei dem Blutsturz kommt es vor allem darauf an, die Lungen vom Blute zu entlasten. Man kühle die Brust und erwärme die Glieder durch warme Lächer. Gegebenen Falls ist durch geeignete Mittel für Ableitung des Blutes nach den Nieren und Harnen Sorge zu tragen. Dabei ist ruhige Lage und ruhiges Verhalten des Kranken ein Hauptver- fordern. Aber auch ein ruhiges Verhalten des Krankenpflegers ist dringend geboten, da sich jede Unruhe desselben auch des Kranken bemächtigt. Man vermeide jede Anstrengung. Wenn je, so ist vor allem hier ein sicheres Auftreten des Kranken- pflegers am Platze. Jede Angst, die dieser zeigt, spiegelt sich wider im Gesicht des Kranken.

„Der Hausdoctor.“

Die Ausstellung in Chicago.

Die Ausstellungs-Commission in Chicago besteht aus 106 Mitgliedern, von denen 8 vom Präsi- denten ernannt worden sind und 2 von jedem Staate und Territorium. Thomas W. Palmer ist Vorsitzender der Commission. Daneben besteht noch ein National-Ausschuß von Frau Managers, welcher eifrig mitarbeitet an der Ausstellung von Frauen- arbeit. Für die Herstellung der Ausstellungs-Ge- bäude sorgt ein Ortsauschuß, der unter dem Schutze des Staates Illinois steht. Wilhelm Vater, der Vorsitzende der Chicagoer Handelskammer, ist der Vorsitzende dieser aus 45 Personen bestehenden Körperschaft und L. Kutterwisch von Cincinnati ist sein Secretair. Die Arbeit geht dahin, die Aus- stellung mit dem 12. October 1892, dem 400. Jahrestage der Entdeckung durch Columbus, jormell einzuzweigen. Große Festlichkeiten sollen den Tag auszeichnen, und man erwartet den Präsidenten der Vereinigten Staaten. Am 1. Mai 1893 soll die Ausstellung eröffnet und am 30. October 1893 geschlossen werden. Die Aufnahme der auszustell- enden Gegenstände beginnt am 1. November 1892 und kann nicht später als bis zum 10. April 1893 gestattet werden.

Der Platz für die Ausstellung befindet sich auf der Südwestlichen Küste des Michigansees, 6 englische Meilen vom Centrum der Stadt entfernt. Es wird dafür gesorgt werden, daß Hunderte von Tausenden täglich nach Jacksons Park, wo die Aus- stellung ist, befördert werden können. Die zum Raume bestimmten 588 Acker Land ziehen sich 6 englische Meilen dem See entlang. 13 Hauptabthei- lungen, 172 Unterabtheilungen und 917 Classen sind durch Zahlen bezeichnet. Da die Ausstellung großartig werden soll, als je eine vorher, so wird natürlich eine enorme Geldsumme aufgewendet werden müssen. Die Stadt hat auf Schuldscheine 20 Millionen Mark ausgenommen und der provisorische Anschlag übersteigt 80 Millionen Mark. Die Com- mission will den Congress der Vereinigten Staaten um eine Anleihe von 20 Millionen Mark an- gehen.

Für England sind 25,000 Pfund Sterl., also über 500,000 M. bewilligt, für Frankreich 960,000 M., für Deutschland 1 Mill. Mark, doch ist die Bewilligung dieser Summe von der fran- zösischen und deutschen Regierung noch nicht einge- gangen. Aus der verlangten Summe dürfte man schließen, daß der für deutsche Aussteller bestimmte Raum nächst dem für die Aussteller der Vereinigten Staaten der größte ist. Hoffentlich ist die Zahl der Kirchthürmspitzen in deutschen Reichstage gering und die Summe wird ohne Anstand bewilligt. Die Kosten für die Gebäude allein sind auf 20 Mill. Mark geschätzt. Fast alle sollen Oberlicht mit Glasdächern haben. Großartig wird das Gebäude der Verwaltung der Ausstellung mit seinen 4 Pa- villons und seinem 260 Fuß hohen Mittelthorne.

Es würde zu weit führen, die einzelnen Ge- bäude zu beschreiben. Der Kraftaufwand für Erzeu- gung des elektrischen Lichts ist dreimal so groß als auf der Pariser Ausstellung. Das Gebäude für Geräte des Ackerbaues hat 5 Pavillons, an jeder Ecke einen, und einen in der Mitte. Die mittlere Ho- tunde ist von einem 130 Fuß hohen Glasdache überdacht. Den größten Raum nehmen die Gebäude für Locomotiven und Eisenbahnwagen ein, hundert der ersten werden so gestellt, daß sie nach einem gemeinsamen Centrum sehen, wodurch ein schönes Bild entstehen wird. An diese schließen sich die Gar-

tenausstellungsgebäude. Die Gebäude für weibliche Arbeiten umfassen beinahe 2 Acker und sind bereits unter Dach. Das herrlichste Gebäude wird das für die schönen Künste. Auch ein Gebäude für Berichterstatter, 200 Fuß lang und 400 Fuß breit, wird zu finden sein, da man ganze Regimen- ter von Berichterstattern erwartet. Auch eine cali- fornische Riesenfische von 390 Fuß Höhe und 26 Fuß im Durchmesser wird ausgehöhlt und aufgestellt werden. Sonach haben die Londoner mit ihrem Me- senbaume in Hyde Park bei der Ausstellung 1851 nichts voraus.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß sich drei achtbare Bürger Chicagos (Millionaire natürlich) entschlossen haben, einen 1,200 Fuß hohen Thurm zu bauen, dessen Kosten auf 8 Millionen Mark ver- anschlagt sind.

Der Deutsche, welcher direct nach Chicago reist, d. h. sich unterwegs nicht in andern amerika- nischen Städten aufhält, wird sich gar nicht sehr fremd dajelbst fühlen. Wenn er seine Wanderungen durch die Straßen und Stadtviertel unternimmt, wo überwiegend Deutsche wohnen, so wird ihm aus jugendlichen Mäulern deutscher Sang und Klang an- heimeln. Eins besonders wird er an der munteren Jugend vermissen, die blonden Kraus- und Locken- köpfe. Es ist, als ob die amerikanische Luft, sogar die feuchte Luft Chicagos, Koden und geträufelte Haare nicht leiden könnte. Wenn daher deutschame- rikanische Zeitungen einmal einen Sodamerikaner, einen Yankee, abbilden, so hat er gewöhnlich straffes Haar, einen langen, steifen Hals und aus Augen und Nieren spricht etwas rathlos Suchendes. Uebrigens hat der echte Amerikaner Eudenden, die ihn den Deutschen achtungswerth machen. Mancher der letzteren verdankt ihm sein Emporkommen und erinnert sich dankbar seines Wohltäters.

Bunte Chronik.

— Ingenieur Straßberger von Wien wurde auf einem Spaziergange im neuen kaiserlichen Tier- garten bei Windstillegründ von einem Hirsch angefallen und getödtet. Straßberger besuchte in Gesellschaft von fünf anderen Herren, darunter drei Forstbeam- ten, den Hirschkäfer, in welchem sich ein Hirsch, sechs Hirschkühe und drei Hirschkälber befinden. Man hatte keine Waffen mitgenommen, zumal schon öfter Damen durch den Park ohne Gefahr gegan- gen waren. Als die Herren in den Park traten, zog der Hirsch, ein starker Achtender, an den Bes- suchern vorüber. Bei dem letzten, Herr Straß- berger, der einen langen Ueberrock getragen haben soll, blieb der Hirsch zuerst stehen, machte dann gegen denselben rasch eine Wendung, senkte sein Ge- weis, saßte im nächsten Augenblick Herrn Straß- berger an den Beinen und warf ihn zu Boden. Die Begleiter Straßbergers drangen nun mit den Stöcken auf den wütenden Hirsch ein. Doch ver- gebens. Herr Straßbergers letzte Worte waren: „Halt mir, mein Fuß ist schon weg!“ Der Hirsch stieß mit seinem Geweihe in die Weichteile seines Opfers und verletzte hierbei edlere innere Organe. Ein Müller, der von der Ferne den ganzen Vorfall mit angesehen hatte, eilte mit zwei Knechten zur Hilfe herbei, und den vereinten Bemühungen gelang es, den Hirsch von seinem Opfer zu vertreiben. Straßberger war bereits todt.

— Das merkwürdige Naturereigniß, welches sich vor einigen Tagen in der Nähe der Insel Pantelleria abspielte, wo nach vulkanischen Aus- brüchen eine neue Insel aus dem Meeresgrunde sich erhob, ist dort, wie die „Frf. Ztg.“ mittheilt, schon wiederholt vorgekommen. Bei einem vulka- nischen Ausbruch im Juli 1831 zwischen Pantelle- ria und der Küste von Sicca in Sizilien, eigent- lich in dem Vasse, welcher das Korallengriff ge- nannt wird, hob sich schon einmal eine neue Insel im Umfange von ungefähr 10 Kilometern aus dem Meere empor, welche von den Sizilianern Ferdinanda, von den Engländern Grahamsin- sel genannt wurde, die aber nach kurzer Zeit wieder in den Fluthen verschwand. Zwanzig Jahre später wiederholte sich die gleiche Erscheinung: die Insel tauchte wieder aus dem Meerespiegel hervor, um bald danach abermals von den Fluthen bedeckt zu werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach spielt sich auch diesmal der gleiche Vorgang ab. — Pantelleria selbst ist eine sehr merkwürdige vulka- nische Bildung. Die ganze Insel fast ein niedriger elliptischer Bergzug aus grauer Trachytlava ein, wodurch sie sehr schwer zugänglich ist. Aus dem innern Raume dieser Einsassung erhebt sich zu 744 Meter Höhe ein jetzt erloschener Vulkan, der Sciaraghibir, aus Bimsstein und Obsidian- strömen bestehend. Ueberall steigen heiße Wasser- dämpfe auf; den vielfach von Grotten durchsetzten Lava- und Bimssteinfelsen entstürzen heiße Mine- ralquellen und bilden einen tiefen Salzsee. Die Vegetation ist ungemein üppig; man brennt von Myrthen- und Lentiscussträuchern Kohlen, die nach dem östlicher gelegenen Malta als Feuerungsmittel verhandelt werden. In den fruchtbaren Thälern gedeihen Getreide, Wein, Baumwolle, Oliven, Feigen, Kapern u. s. w.

A. Hartleben's Universal-Handatlas. 93 Haupt- arten und 100 Nebensorten auf 126 Kartenseiten; zur mathematischen, physikalischen, politischen und historischen Geographie. Mit einem begleitenden Texte und vollständi- gem Register von Dr. Friedrich Umlauf und Dr. Franz Seiberth. (A. Hartleben's Verlag, Wien.) Erscheint in 25 Lieferungen à = 45 Kop.

Wie die vorangegangenen, so entsprechen auch die neuer- dings erschienenen Lieferungen 7-12 von A. Hartleben's „Universal-Handatlas“ allen Anforderungen, welche man an ein derartiges Werk zu stellen berechtigt ist. In Bezug auf Inhalt, Stich und Druck sind sämtliche Karten vorzüglich, so daß der vollendete Atlas eine Musterleistung moderner Kartographie darstellen wird. Hartleben's „Universal-Hand- atlas“ dürfte jedem Freunde der Erdkunde um so willkom- mener sein, als er allen Zweigen der Geographie in ihrem

weitesten Umfange, der mathematischen Geographie und Karto- graphie, der physikalischen Erdkunde, der Länder- und Völker- kunde, der politischen historischen Geographie in gleichem Maße dient und so der reichhaltigste unter allen bisher be- stehenden Atlanten ist.

Eine gewiß sehr vielen erwünschte Beigabe bildet der begleitende Text, welcher in den vorliegenden Lieferungen mit dem Abschluß der Meteorologie, mit der Pflanzen- und Tiergeographie und der Verbreitung des Menschen die Ab- theilung der allgemeinen physikalischen Geographie zu Ende führt und dann zur Geographie Europas übergeht. Auf eine „Entdeckungsgeschichte“ dieses Erdtheils folgt die Erörte- rung der horizontalen und verticalen Gliederung, der Hydro- graphie, des Klimas, der Pflanzen- und Tierwelt, der Be- völkerung und der politischen Zustände Europas in einer Ausführlichkeit und Reichhaltigkeit, daß der begleitende Text ein vollständiges Handbuch der Geographie zu ersetzen wohl im Stande ist.

Es ist kein auf Confections-Gewinn abzielendes werthloses Katalog-Blatt, sondern ein von sachkundiger Hand von Emmy Deine, einer Autorität im Mode- und Handarbeiten-Gebiet, aus der internationalen Mode sorgsam gesichtetes, der deutschen Beschma-derichtung angepaßtes werthvolles Novitäten-Ma- terial, welches uns in der jeden erschienenen Nummer von „Mode und Haus“ entgegenkommt. In der reich und künstlerisch ausgestatteten, von hervorragenden Schriftstellern be- dienten achtheiligen Beileitung wird für feinste Unter- haltung gesorgt. Die Sonderbeilage für unsere Vieblinge, die „Mutter-Kindermittel“, reicht in Bild und Wort den Kindern anregende Nahrung und unterfützt die Eltern in ihrem schwierigen Erziehungsberuf. Den musikalischen Rei- zungen wird durch eine ganz empfundene Composition für Violine und Piano entsprochen. „Mode und Haus“ kostet vierteljährlich nur 1 Mark, resp. 1 Mark 25 Pf. — Für leichteren Preis erhalten die Abonnenten noch farbenprächtige Stahlstich-Modellbilder, bunte Handarbeiten-Abbildungen und farbige Monogramme-Gravüren. Man abonniert bei sämtli- chen Buchhandlungen. Probe-Exemplare unentgeltlich durch alle Buchhandlungen und durch die Expedition von „Mode und Haus“, Berlin W. 35.

Kleine Notizen.

— Die hohen Roggenpreise haben das österreichi- sch-ungarische Reichs-Kriegsministerium veranlaßt, die Bestellung eines halb aus Roggen, halb aus Weizenmehl gebundenen Brodes in Erwägung zu ziehen. Die Lieferungsbedingungen fordern daher zur Stellung zweifacher Forderungen auf, nämlich 1) für eine Portion Brod zu 840 g, welches aus- schließlich aus Roggenmehl, und 2) für eine gleich schwere Portion Brod, welches halb aus Roggen- und halb aus Weizenmehl erzeugt ist. Das zu verwendende Weizen- mehl muß mit einem Kleinauszuge von 10 Procent her- gestellt sein.

— Die für die dänischen Befestigungsanlagen erforder- lichen Panzerthürme sollen in Frankreich hergestellt werden. Dä- nische Officiere haben den mit denselben in den Werken der Gesellschaft Châtillon-Commentry zu Montlucon angestellten Versuchen beigewohnt. Die Thürme sollen nach dem Muster der für die belgischen Maasforts gelieferten hergestellt wer- den.

— Wie sehr der Verbrauch von Pferdefleisch in Berlin zunimmt, beweist, nach der „Frf. Ztg.“, die That- sache, daß in den ersten neun Monaten dieses Jahres in der „Central- rothschlächterei“ Berlins 6099 Pferde geschlachtet worden sind, d. h. 421 mehr als im gleichen Zeitraum des Vor- jahres. Der Verein der Rothschlächter beabsichtigt, Ende November ein erstes „Rothfleisch-Festessen“ abzuhalten.

— Am 15. d. M. sind die bayerischen Königsschlösser ge- schlossen worden, doch werden Touristen auch nach diesem Termin mit Erlaubniß der Administration gegen Ertrag des Eintrittspreises eingelassen. Personenzimmer, das bayerische Verfallens, ist von 26,700 Personen seit Mai l. J. besucht (im Vorjahre mit Oberammergauer Anziehungskraft von 32,000). Unter den Besuchern waren der König von Sachsen, der Herzog von Coburg, der Herzog von Anjou, die Herzogin von Genoa, die Großherzogin von Mecklenburg, die Erbprinzessin von Baden, die österreichische Erzherzogin und der Fürst von Hohenzollern. Durch die Ermäßigung der Ein- trittspreise und der Fahrpreise an Sonn- und Feiertagen sind die Einnahmen etwas zurückgegangen. Prien selbst nimmt einen großartigen Aufschwung, ist und bleibt aber wegen schlechter Kühe be-räumt.

— Nachdem der vor einigen Tagen von seinem Ver- urtheilten nach Berlin zurückgekehrte Prinz Albert zu Sachsen- Altenburg, General-Lieutenant und Kommandeur der 3. Garde-Kavalleriebrigade, sich persönlich am Montag beim Kaiser Wilhelm und gleichzeitig seine Verlobung mit der Herzogin Helene von Mecklenburg-Schwerin gemeldet hat, sieht nunmehr seine Ernennung zum Inspektor der durch die Ernennung des General-Lieutenants v. Rellin zum Komman- deur der 10. Division frei gewordenen 1. Kavallerie-Inspection bevor.

— Im Ostende Londons verloren vor einigen Tagen bei einem Brande fünf Personen ihr Leben. Von einem Hause in der West Ferry-Road, das von zwanzig Personen bewohnt wurde, stand um Mitternacht in wenigen Minuten der untere Theil in Flammen. Obwohl die Feuerwehre bald auf dem Platze erschien und den Flammen Einhalt that, kamen die junge Frau eines Matrosen, der zur Zeit auf der See ist, ihre drei Kinder und ihre Mutter in den Flammen um.

Nachstehende Telegramme konnten vom Tele- graphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Кудовникому въ Видны. — Ельва Ел- фору для Лемона изъ Бердичева. — Мудры- чайловъ изъ Вьлостока. — Шлему Бердяну изъ Тульчина. — Тильману изъ Златоуста. — Счаул Схолоwitz aus Zavierice. — Maria Richter aus Dorokow. — Anna Meyer aus Bar- schau. — Taczanowski Bahnbeamte aus Grodzia. — Magistener aus Moslau.

Ann er lung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamt eine entsprechende Legimation vorzulegen.

Fahrplan der Lodzer Fabrikbahn

Von Lodz abgehende Züge:	
Nr. 2)	um 6 Uhr 10 Min. Früh.
„ 4)	„ 7 „ 45 „ Früh.
„ 6)	„ 1 „ 30 „ Mittags.
„ 8)	„ 5 „ 55 „ Nachmittags.
„ 10)	„ 9 „ 30 „ Abends.
In Lodz ankommende Züge:	
Nr. 1)	um 8 Uhr 40 Min. Früh.
„ 3)	„ 10 „ 15 „ Vormittags.
„ 5)	„ 4 „ 30 „ Nachmittags.
„ 7)	„ 8 „ 50 „ Abends.
„ 9)	„ 10 „ 30 „ Nachts.

Beilage zu Nr. 245 des Podzer Tageblatt

Verirrt.

Eine Geschichte aus dem Meraner Thale.

Von

Arnold v. d. Passer.

Hilfe, Hilfe! Ist denn Niemand hier?
Auf einer steilen Waldlehne, am Rande eines jäh abfallenden Schrofens, unter dem sich in ziemlicher Tiefe ein stiller Wiesengrund ausbreitete, stand eine schlanke Frauengestalt, den einen Arm um einen Fichtenstamm geschlungen, mit dem andern sich auf einen Bergstock stützend. Ein Touristenhütchen mit Schleier bedeckte die schweren, braunen Flechten, die am Hintertopf kunstlos aufgesteckt waren und sich theilweise gelöst hatten; das fein geschnittene Antlitz war von der Anstrengung des Bergsteigens, vielleicht auch ein wenig von Angst und Aufregung geröthet. Die Toilette der Dame, obwohl ausgefuchst einfach und bequem, war doch von elegantem Schnitt; die ganze, jugendfrische Erscheinung trug in ihrer Gesamtheit jenen unbeschreibbaren und dennoch nicht zu verkennenden Stempel echter Bornehmheit an sich. Mehrere Male schon mochte die Verirrte ihre Stimme haben erklingen lassen, ehe endlich aus der Tiefe eine Antwort emporschallte.

Eine kräftige Männerstimme war es, die sich hören ließ. „Hoiho! Was giebt's? Wer is droben? ertönte es in kurzen Zwischenräumen.“

Unten auf der Sichtung wurde die Gestalt eines Bauern sichtbar, in Hemdärmeln, den Ledergürt um die Hüften, die Ledersack mit den brennrothen Aufschlägen über die Schulter geworfen.

„Hoiho!“ schallte es noch einmal herauf, und noch einmal tönte von oben der Hilferuf der Touristin hinab. Schnell hatte das Auge des Untenstehenden die Gestalt auf der Höhe wahrgenommen. „Blieb' stehen droben! I kimm schon auf!“ schrie er mit Leibeskräften, warf die Soppe in's Gras und war mit zwei Sägen an der Felslehne, die er sofort zu erklimmen begann. Ein besonderes Wagemuth für den geübten Bergbewohner war augenscheinlich nicht mit diesem Aufstieg verbunden, denn schon nach wenigen Minuten tauchte sein gebräuntes Antlitz dicht unter der Stelle, auf welcher die Dame einen unsicheren Halt gefunden hatte, auf; ein Satz und er stand neben ihr, auf kaum handbreitem Raume mit Sicherheit stehend. Der schlanke und doch kräftig gebaute Gestalt des kaum dreißigjährigen Mannes stand die malerische Tracht der Meraner Bauern vorzüglich; das hübsche Gesicht, in dem zwei dunkle, schwermüthig blickende Augen glänzten, war ganz gegen die Sitte der Landleute dieser Gegend mit einem lecken Schnurrbartchen geziert, unter dem zwei Reihen blendendweißer Zähne aus frischen Lippen hervorragen.

„Ja, mei liabs Fräule,“ begann er, „wie seids denn daher kommen? Da is wohl a schiesch Ort!“

„Verstiegen hab' ich mich im Wald, und dann bin ich ausgerutscht; wenn der Baum nicht gewesen wäre, so lag' ich jetzt unten!

Ich bitte Sie, helfen Sie mir hinunter; ich will Sie auch gut belohnen!“

„Glei, glei; sell werd'n mir scho machen! Jetzt laßt's die Reichte nur los änd gebt's mir die Hand! Dürst' Ia Furcht nit haben, könnt's Ent scho verlassen auf mi! Den linken Fuß stellt's daher und setzt den rechten dorthin; da könnt's sicher auftreten. Nur nit abischnge in die Tiefe, sonst thut's Ent lei schwindeln.“

So begann er Schritt für Schritt die Zaghafte abwärts zu leiten, ihr sorgsam jede Stelle bezeichnend, auf welche sie den Fuß setzen sollte, ihren Arm stützend und mit freundlichem Zuruf sie beruhigend, wenn sie an einer schwindligen Stelle zurückbehte.

„S' geht scho, s' geht scho! Des Herrenleut seid dös Bergkrozeln lei nit so gewohnt, wie wir Bauern. Mei, da bin i scho als Gooasbua wohl viel hundertmol auf- und abg'stiege.“

Jetzt war eine scharf abfallende Felsplatte zu passieren, neben der sich unmittelbar die Wand zur Tiefe senkte; nur handbreite Stellen boten sich hie und da dem Fuße; ein einziger Fehltritt und der Sturz war unauhaltbar. Die Dame zögerte und sahle Blässe überzog ihr Antlitz; die Augen schlossen sich, ein Zittern flog über ihren Körper. Ihr Führer besann sich einen Augenblick, dann ehe sie Zeit fand, sich zu widersetzen, hatte er die schlanke Gestalt in seinen Armen emporgehoben, drei Schritte mit der ihm federleicht dänkelnden Last, und die gefährliche Stelle war überwunden. Jenseits auf weichem Wiesengrund ließ er seinen Schützling wieder zu Boden gleiten.

Einen Augenblick lang standen sie sich jetzt gegenüber; er mit einem leisen gutmüthigen Lächeln, sie ein wenig verwirrt und beschämt. Dann, als wollte er ihr die Verlegenheit ersparen, deutete er zur Tiefe hinab, wo von Wiesen und Aedern umgeben, behütet von den knorrigen Aesten riesiger Kastanienbäume ein altherkömmlicher Bauernhof mit weit vorspringendem Erker und ephenumsponnenem Thorbogen, ein Bild ländlichen Friedens und stiller Behaglichkeit, dalag.

„Sell ischt mei Hoamat!“ sagte er nicht ohne Stolz, „dös Aeder und d' Wiesen und der Wald dahinter ischt all's mei Eigenthum! Da müßt's jetzt zulehren, Fräule, und a wen'g rasten!“ Und als habe er ein Ablehnung seiner Einladung nicht zu erwarten, begann er auf dem schmalen Steig, der sich von hier aus gefahrlos über eine grafige Halde hinabschlängelte, abzustiegen. In einigen Minuten waren sie unten beim Hof angelangt, der, in der Nähe gesehen, ein fast noch traulicheres Bild gewährte, als von der Höhe aus. Auf das wettergraue, feinbeschwerte Schindeldach neigte sich die Raubfülle der Kastanienbäume herab, tiefen kühlen Schatten dem sauber gefegten Vorplatz spendend. Neben dem Hause, an dessen weißgetünchter Mauerfläche eine grell gemalte Sonnenuhr und das verbläute Wappen irgend eines alten, längst ausgestorbenen Herrengeschlechtes zu sehen war, lag freundlich im Sonnenschein ein kleiner, wohlgepflegter Ge-

müsegarten, von Zaun und Mauer rings umgeben, über die das schwarzgrüne Blattwerk uralter Buchen emporwucherte. Dahinter in der Wiese der Bienenstand, um den es gar fröhlich summrte und schwirrte und weiterhin bis hinan zu den ersten Hochwaldstannen eine liebliche, lachende Welt voll Wiesenduft, Vögelgesang und Vogelgefang, voll wogender Saaten im Sonnenschein und tiefdunkler Baumschatten.

In der großen Stube im Erdgeschoß, die nach Landesart gefälscht, und deren Wände mit bunten Heiligenbildern und einem Crucifixe in der Ecke geschmückt waren, lud der Bauer seinen Gast ein, am Eigentlich im Erker Platz zu nehmen, während er selbst sich entfernte, um eine Labung herbeizuschaffen. Nach wenigen Minuten kehrte er zurück, einen irdenen Weintrug in der einen, einen Teller mit Hausbrod in der andern Hand. Dann kramte er noch eine Zeitlang in einem Wandkasten herum, brachte Gläser und etliches Obst zum Vorschein und tischte das Alles vor der Dame auf.

„So, da müßt's jetzt fürlieb nehmen! A Lump giebt mehr, als er hat. D' Häuserin is mit'm Gesunde auf der Wies, Weib hon i koss, sunst lieh i Ent an Schmarre kochen oder sunst eppes. Also nur trinke und zulange, damit's wieder zu Kräften kommt's!“ Er schenkte die Gläser voll; „Sollt's leben Fräule! Der Wein is nit schlecht; vom Unterland aufer; was da heroben wachst, is eh' nir nutz!“

Dann setzte er sich auf die andere Seite des großen Tisches, that einen kräftigen Schluck und zog sein kleines, kaum mehr als einen Fingerhut haltendes Pfeischen heraus, das er emsig stopfte und in Brand setzte, nicht ohne vorher: „Mit Verlaub!“ zu sagen.

Während er dieser Beschäftigung oblag und sein Gast sich am Wein und Brod erquickte, trat eine Pause ein. Endlich brach die Fremde das Stillschweigen und begann von der Schönheit dieser Gegend zu sprechen, wie es sie alltäglich verlockt, bald diese, bald jene Höhe zu ersteigen, meistens allein, da nur wenige ihrer Bekannten Freunden an solchen Wanderungen fänden, wie sie aber für alle Mühseligkeiten und Anstrengungen stets reichlich belohnt werde durch die unvergänglichen Reize der Natur. Seine Augen leuchteten auf, als sie von der Schönheit des Landes sprach, und er nickte mehrere Male zustimmend mit dem Kopfe; als sie aber bemerkte, daß es bei aller Naturschönheit doch wohl recht einsam auf dieser Höhe sein müsse, wehrte er ab und meinte, davon verspüre man selten etwas, weil es immer Arbeit in Hülle und Fülle gäbe. Dann begann er allgemach, erst etwas zögernd, bald aber ohne Rückhalt, als ob es ihm wohlthue, sich einmal ausprechen zu können, mit der Erzählung seines einfachen, arbeitsvollen und genügsamen Lebens. Er war alleiniger Besitzer des schönen Anwesens, seine Geschwister hatten alle fortgeheiratet oder waren jung gestorben, zwei Brüder im Kriege gefallen; der Eine schon bei Cuslogga, der Andere in Bosnien. Die Eltern waren auch schon todt; erst voriges

Jahr war sein altes Mutterle gestoben, hochbetagt und von ihm bis zum Ende gepflegt. Der Hof sei in den letzten Jahren etwas vernachlässigt worden, aber er habe Tag und Nacht gearbeitet und keine Mühe gescheut, um sein Besitzthum wieder in guten Stand zu bringen. Und jetzt, wo er Alles so schön beisammen habe, daß kein anderer Hof in der Gemeinde sich mit dem seinen messen könne, fehle ihm eigentlich gar nichts mehr als eine junge Frau, die sich nur hinein zu setzen brauche in das warme Nest.

„Nun, die werde sich schon finden,“ meinte die Dame lächelnd, bei ihren Wanderungen sei sie schon manchem bildsauberen Diaböl begegnet, das gewiß einschlagen werde, wenn er einmal Ernst mache.

Der Bauer schüttelte den Kopf. Er wolle keine von den Dorfdirnen; er sei auch herumgekommen in der Fremde und bei den Herrenleuten; er wolle eine Hausfrau haben, die etwas vorstelle und keine Stallbirn, die sechs Tage in der Woche herumlaufe, ungeläutet und umgewaschen. Die Herrenleut' haben auch oft große Güter und treiben Landwirthschaft und wo's nicht langt zu einem Verwalter und einer Verwalterin, da geht der Herr selbst auf's Feld und die Frau schaut selbst auf Küche und Haus, aber deswegen geht sie doch fein und sauber einher, nicht so schampert und grauulich wie unsere Bauerweiber.

„Arbeiten und raden thu i; derartwegen bin i der Mann und hom die Kraft derzua. Und wann i hoamkomm' vom Feld, da muach mir's Herz aufgehe vor Freud, wann i mei Weiberl fiesch, sauber und passchirlich wie aus'm Ei geschält. Aber nit, daß mir die Graubirn' aufsteig'n, wie's Einem wohl geschetze kann, wann man die Bäurin steht, oft in die besten Höl'!“

Er hatte sich in eine gewisse Erregung hineingesprochen und zog mächtig an seinem Pfeifen, das ihm schon längst ausgegangen war.

„I hab oft nachdenkt drüber,“ fuhr er dann fort, „an die Sonn- und Feiertäg', wo man leicht derweil hat zum Simuliren, da geh' i oft 'nüber zu selm Buchl in der groaße Wief', wo der einschichtige Lärchbaum steht und leg' mi in's Gras und schau hinab in's Land, da den' i mir oft: So einschichtig und verlässen, wie der Lärchbaum da auf der Höl', werd' i wohl a bleibe mei Lebenlang, denn a Weib, wie i Dane mag, find' i nit und Andere mag i koane!“

Die Fremde wollte sprechen, eine tröstende Bemerkung machen, denn zusehend hatte sich die Stimmung ihres Gegenüber verdüstert, aber er fiel ihr sogleich in's Wort: „So scho recht, i woach scho, was ös sagen wöllt. Aber es is nit wahr, es is g'wis nit wahr. I mücht' a Fräule hab'n, so fein und sauber — wie Ihr seid, und a Solche nimmt koan' Bauern. Nit amal probirn derzet man!“

„Oh, wer weiß!“ meinte die Dame etwas verlegen. Sie fühlte, wie die dunklen Augen des Mannes sie angeblickt hatten bei den letzten Worten, und wie ihr die Rölhe jäh wider Willen in's Gesicht stieg. Das Gespräch hatte eine so seltsame Wendung genommen und es kam ihr fast gelegen, daß in diesem Momente eine alte Wanduhr mit heiserem Tone zu schlagen begann. Sie sah nach ihrer Taschenuhr: „Mein Gott, wirklich schon sechs Uhr; die Sonne wird bald untergehen, und bis zur Stadt ist gewiß noch eine gute Stunde. Ich muß wirklich aufbrechen!“

„Schon gehen wollt's,“ meinte er, „es is ja noch so viel früh am Tag und noch drei Stund' brauch't's, eh' daß Nacht wird. Am erst müßt's do mei Gütl a Bißl anschänge: die schönen Stub'n und's Vieh im Stall und den Ager hinter'm Haus mit schön' Obstbäum.“

Als sie zögerte und eine Einwendung machen wollte, sprach er fast flüchtig: „Aber wenn i schön bitten thu! Gerad no a Viertelstund' könnt's mir do schenk'n. I zeig Ent' dann scho den Weg zur Stadt, bis ös nimmer fehlen könnt'.“

Nun blieb ihr nichts Anderes übrig, als einzuwilligen, und ein seltsames Gefühl stieg in ihr auf, als sie die helle Freude in seinen gebräunten Zügen aufblitzen sah. So zeigte er ihr denn Alles, was sein Eigenthum war, führte sie durch's Haus, wo Alles von Wohlhabenheit und Sauberkeit Zeugniß ablegte, zeigte ihr die Schätze an Feinzeug in den Schränken, die wohlgefüllte Rauchkammer und wollte ihr auch den Weinkeller erschließen, was sie aber dankend ablehnte. Hineinschauen aber mußte sie wenigstens und einen Blick auf die stattliche Reihe von Fässern werfen, die hier aufgestellt war. Dann ging's in den Stall zum Vieh, das den Stolz jedes Tiroler Bauern ausmacht, in den Gemüsegarten und zum Bienenstand, in den Obstanger und schließlich führte er sie auf eine kleine Anhöhe, von der man das Haus und seine Umgebung mit einem Blicke übersehen konnte. Während er ihr so alle seine Schätze zeigte, hatte sie durch manche hingeworfene Bemerkung zu erkennen gegeben, daß ihr die Landwirthschaft kein fremdes Gebiet sei, und daß sie Sinn und Verständniß empfinde für Alles, was einem richtigen Landwirth nahe geht. Jedes Mal, wenn sie eine derartige Bemerkung machte, zog es wie heller Sonnenschein über sein Gesicht und seine Augen ruhten, während sie sprach, oft mit so seltsamem Ausdruck auf ihren Zügen, daß sie vermeinte, so tiefe, sprechende Augen noch niemals gesehen zu haben.

Als sie nun Alles betrachtet hatten und auf der Anhöhe standen, von der man den ganzen, freundlichen Thalgrund übersehen konnte, fragte er: „Hat's Ent' gefallen? Wie?“

„Sehr gut, gewiß, sehr gut hat es mir gefallen,“ betheuerte sie; „alles ist so sauber und behaglich bei Euch, und wie schön und friedlich das Haus da liegt im Grünen; wirklich ein Paradies!“

Er hatte den Hut abgenommen, wie wenn es zum Gebet geläutet hätte, und drehte ihn einige Male zwischen den Händen. Es war, als wolle er etwas sagen, aber das Wort schien nicht über seine Lippen kommen zu wollen.

„Ja, ja, a Paradies,“ kam es endlich hervor, „was sag' i an mit dem Paradies — ganz allein?“

„Oh, Ihr werdet schon finden,“ sagte sie sanft; „Ihr seid ja noch so jung!“

Er schüttelte wehmüthig mit dem Kopf. Dann plötzlich sagte er ganz leise: „Wollt Ihr's hab'n, das Paradies?“

Sie sah erstaunt auf zu ihm und wußte nicht, was sie sagen sollte. Da traf sie wieder ein Blick aus diesen sonderbaren Augen: „I schenk' Ent' All's, wie Ihr's da seht, das ganze Paradies und — mi dazu — wenn's Ihr wollt!“

Wieder trafen sich ihre Augen, und sie fühlte, wie ein seltsamer Schmerz in ihr emporstieg. Wenn man ihr noch heute Morgen prophezeit hätte, was sie soeben erlebte, sie hätte herzlich gelacht über dies Abenteuer — aber sonderbar, nicht einmal zu lächeln vermochte sie jetzt. Sie konnte nur die Hände bittend emporhalten: „Ich kann nicht! Gewiß und wahrhaftig, ich kann nicht!“

Da fiel sein Blick auf einen schlichten Goldreif, den sie am Finger trug, und eine läche Rölhe schoß ihm in die gebräunten Wangen, um sogleich wieder zu erlöschen: Dann bot er ihr treuherzig die Hand: „Nix für ungut, Frau! I hab's gut gemeint, von Herzen gut!“

Sie legte ihre Hand in die große, schwie-

lige des Mannes und wollte etwas sagen, aber es schoß ihr heiß hinan bis zu den Augen und so nickte sie nur stumm mit dem Kopfe.

Ein paar Augenblicke blieb wieder Alles still, dann ließ er ihre Hand los und sagte: „Und jeh' zeig' i Ent' den Steig zur Stadt hinunter. Die Sonn' geht unter und gahling kimm't d' Nacht daher!“

Er schritt vor ihr den Wiesenrain entlang, bis zu einem vorspringenden Bergel, wo sich der Pfad allmählich hinabentste.

„Von da könnt's nimmer fehlen; in dreiviertel Stund' seid's schon beim Stadthor.“

Dann ergriff er noch einmal ihre Hand und sah noch einmal mit langem, heißem Blick auf die schlanke Gestalt vor ihm: „Behüt Ent' Gott! Behüt Ent' Gott!“ war Alles, was er hervorbrachte. Ein paar Schritte und er war im Buschwerk der nächsten Schlucht verschwunden.

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne verklärten mit goldigem Schimmer die Wipfel der Kastanienbäume. Ein Bild stillen, beglückenden Friedens lag das schmucke Haus inmitten der schwellenden Wiesenpracht, behütet von den ersten Hochwaldtannen in der Höhe. Ringsum tiefe Stille, nur leise rauscht ein verborgenes Wasser zur Tiefe, und aus der Ferne tönt Gelächte heimkehrender Heerden. Vor den Augen der einsamen Frau aber steigt ein anderes Bild empor, ein stolzes Herrenhaus fern im Norden, öd, kalt und freudlos, wie ihr ganzes Dasein.

„Behüt' Dich Gott!“ sprechen ihre Lippen leise, ehe sie nach einem letzten langen Blick zu Thale steigt. . .

Im Gilzug.

Von Jacques Normand.

In dem kalten September des vorigen Jahres wurde ich des Frierens in Paris satt und begab mich nach Nizza. Das Reisen in der Nacht ist mir entsetzlich. Ich wählte also den Zug, der um 8 Uhr 55 Minuten morgens Paris verließ und um 12 Uhr 5 Minuten nachts in Marseille eintreffen sollte. Dort wollte ich einen Tag bei der guten Familie Rombaud verbringen, die mich zum Dejeuner erwartete. Am nächsten Morgen konnte ich dann die Reise nach Nizza fortsetzen, wo ich gegen 2 Uhr nachmittags ankommen mußte.

Im Lyoner Bahnhof ein kolossales Gedränge. Durch die Freundlichkeit des Stationschefs erhielt ich ein vortreffliches Kupee, wo außer mir nur noch ein Betriebsbeamter reiste, der bald aussteigen wollte.

Der Zug rüstete sich zur Abfahrt. Da wurden plötzlich lebhaft Stimmen vor der Kupetthür laut.

„Nein, mein Herr, nein!“ sagte eine sehr frische weibliche Stimme, die den Agent der Südländer nicht ganz verleugnen konnte. „Ich habe ein Schlafkupee bestellt, ich will ein Schlafkupee!“

„Aber, Madame, wir haben keines. . .“ „Sie hätten meinen Brief berücksichtigt sollen!“

„Wir haben keinen Brief erhalten, Madame.“

„Lassen Sie also einen Wagen anschreiben!“ „Unmöglich! Wir haben die äußerste Zahl. . . rasch, rasch, der Zug geht ab!“

„Geben Sie mir also einen Platz!“ „Auch zwei, hier in dem Kupee!“

„Hier?“

„Ja hier!“ Ein kleiner brauner Kopf erschien darauf in der Thür, um rasch wieder, wie erschrocken, sich zurückzuziehen.

„Es sind zwei Herren da!“

„Aber Madame, ich kann Ihnen allein nicht einen Wagon geben!“

Gut. Dann reise ich nicht.
Wie es beliebt. Aber der Zug reist. . .
Ich gebe das Zeichen.

Warten Sie, warten Sie. . . Und da kein anderer Platz da ist. . . Ich werde aber in der ersten Station ein Schlaf-Kupe erhalten?

Sa, Madame. . . Sa, Madame. . .

Sie werden telegraphiren?

Sa, ja. . .

Sie versprechen es?

Aber ja!

Gewiß?

Sa! . . . Sa! . . . Sa! . . .

Die Thür öffnete sich. Der kleine braune Kopf erschien mit einer Menge Gepäck und Decken. Dann ein Pfiff — der Zug fuhr ab.

Der Betriebsbeamte setzte sich neben mich, um der Dame eine ganze Seite frei zu lassen.

Sie drückte sich, ganz roth vor Zorn, in ihre Ecke, ohne und eines Blickes zu würdigen.

Sie hatte eine, zwei, drei Reisetaschen. . . und dann Decken. Das Arrangement des Gepäcks gab ihr zu thun.

Ich beobachtete die kleine Wirthschaft und bemerkte mit Vergnügen, daß die Dame reizend war.

Ich sagte, mit Vergnügen; so rein auch eure Absichten seien, es ist immer angenehmer, mit einer hübschen Frau zu reisen, als mit einem alten, bebrüllten Engländer.

11 Uhr 21 Minuten. Der Zug hält.

Der Betriebsbeamte steigt aus und wird vom Stationschef empfangen. Sofort ist die Dame bei der Thür.

Herr Stationschef?

Madame?

Man muß in Paris telegraphisch ein Schlaf-Kupe bestellt haben?

In der That, Madame. . . Ich habe weitertelegraphirt.

Wie weitertelegraphirt? Ich bekomme also das Schlaf-Kupe nicht sofort?

Unmöglich, Madame, wir haben keines. . .

Sie bekommen es in Lyon.

In Lyon — wann?

Um 6 Uhr 45, Madame.

Erst! Aber, mein Herr, ich kann nicht in diesem Kupee bleiben. . . Es ist unmöglich. . . Ich will nicht! . . .

Achtung, Madame, der Zug geht ab!

Und der Zug ging ab.

Sie warf sich wieder wüthend in ihre Ecke und schenkte mir noch immer keinen Blick. Ich vertiefte mich in meine zehnte Zeitung.

Soll ich's gestehen? Ich las eigentlich nicht. . . Zum Teufel, man ist Franzose! Man reist nicht Stunden lang allein mit einer hübschen Frau, ohne eine gewisse Erregung zu empfinden.

Ich hätte gern ein Gespräch begonnen, aber unter welchem Vorwand? Mit einer Bemerkung über das Wetter? Mit einer anderen Banalität? Besser schweigen! Meine Reisegefährtin, das hatte ich gleich gesehen, war eine Pariserin und eine vornehme Dame.

Wenn ich sie so brüskel angesprochen hätte, sie würde mich für den letzten der Commis-Boyaieurs gehalten haben. Ich mußte etwas Originelles finden — aber was? was? . . . Ich suchte vergebens.

Ich suchte noch, als der Zug plötzlich hielt.

Tonnere! 25 Minuten! Buffet! rief der Schaffner, die Thür öffnend.

Meine Nachbarin erhob sich, entledigte sich ihrer Decken, die sie mit den drei Reisetaschen im Kupee ließ, und stieg aus. Es war Mittag. Der Hunger machte sich fühlbar. Sie ging in die Restauration, über die Geleise, auf der anderen Seite der Station.

Ich folgte ihr. Ich konnte nunmehr

nach Belieben ihre elegante Gestalt in dem langen Sammetmantel bewundern. Zierliche schwarze Fädchen umspielten den Mantelkragen. Sie trug ein allerliebstes graues Hüthen und hatte ganz kleine Füße.

Die Restauration wurde gestürmt. Ich verschlang eilig eines der Gerichte, das man mir reichte. Meine Reisegefährtin nahm an einem abgesonderten Tischchen eine Tasse Bouillon ein.

Ich war einer der Ersten fertig, stand auf und begab mich auf den Perron, eine Zigarette zu rauchen. Die 25 Minuten waren bald verfloßen. Die Reisenden suchten wieder ihre Kupees auf. Auch ich zog mich in das meinige zurück. Meine Nachbarin war noch nicht da.

Ich bemerkte sie vor der kleinen Eisenbahn-Bibliothek neben dem Buffet. Sie wandte mir zwar den Rücken zu, aber ich erkannte sie an der eleganten Gestalt, dem langen Mantel und dem grauen Hüthen. Alle Welt hatte bereits die Plätze eingenommen; die Schaffner schlugen die Kupeethüren zu.

Aber sie versäumt ja den Zug! dachte ich und schrie hinaus: Madame! Madame!

Es war zu weit, sie hörte nicht.

Ein Pfiff ertönte — der Zug mußte sich gleich in Bewegung setzen. Was thun? Wie ein Blitz schoß mir ein Gedanke durch den Kopf. Sie bleibt da, ohne ihr Gepäck! Die Aermste soll wenigstens ihr Gepäck haben.

Und damit hatte ich schon alle drei Reisetaschen und alle Decken ersast und einem Dienstmann zugeworfen, der auf den Perron stand: Für diese Dame dort! rief ich.

Der Mann ergriff die Sachen und ging auf die Bibliothek zu. Und im selben Augenblicke öffnete sich die Thür auf der anderen Seite des Kupees und meine Reisegefährtin erscheint, athemlos, gehetzt, eskortirt von einem wüthenden Schaffner. Er schlägt die Thür zu und der Zug fährt ab! Entsetzen! . . . Ich hatte die Dame verkannt: die vor der Bibliothek war eine Andere. . . dieselbe Mantel, dieselbe Gestalt — aber sie war es doch nicht gewesen! Eine schöne Geschichte!

Kaum hatte meine Reisegefährtin das Kupee betreten, so stieß sie einen Schrei aus.

Mein Gepäck! . . . Man hat mein Gepäck gestohlen! . . .

Und zum ersten Male sah sie mich an — mit einem Blick — ich werde diesen Blick nie vergessen!

Nein, Madame, sagte ich. Ihr Gepäck ist nicht gestohlen worden — es ist — es ist in Tonnerre gelieben!

In Tonnerre? . . . Wie?

Ich erklärte ihr Alles. Ich will nicht den zweiten Blick beschreiben, den sie mir zuwarf — er gehört auch zu den unvergesslichen.

Ich bin untröstlich, Madame, fügte ich stotternd hinzu, untröstlich. . . Die Absicht war gut — ich dachte, daß Sie den Zug versäumen werden. . . schließlich, verzeihen Sie mir. . . fürchten Sie nichts für Ihr Gepäck — es ist in sicheren Händen. Ein Dienstmann. . . Sie telegraphiren auf der nächsten Station — ich telegraphire — wir telegraphiren — man wird Ihr Gepäck nachschicken — Sie sollen es haben und mühte ich selbst nach Tonnerre zurückzuehren, um es zu holen!

Genug, mein Herr, sagte sie. Ich weiß, was ich zu thun habe.

Und damit zog sie sich wieder wüthend in ihren Winkel zurück, indem sie im Zorn beinahe die Handschuhe zerriß.

Aber! . . . Arme Kleine! Sie machte die Rechnung ohne die böse Kälte dieses

Herbstes. . . Ich bemerkte es wohl — nach einer halben Stunde schon fröstelte es sie. . .

Madame, sagte ich, ich bitte Sie, hüllen Sie die Knie in meine Decke! Sie werden sich erkälten — durch meine Schuld — ich könnte es mir nie verzeihen!

Ich spreche mit Ihnen nicht, mein Herr, erwiderte sie trocken.

Ich war sehr nervös, sehr aufgereggt. Vor Allem, weil ich sie reizend fand, dann weil ich über meinen dummen Streich wüthend war — kurz, der Augenblick großer Entschlüsse war gekommen.

Madame, sagte ich, nehmen Sie die Decke an oder, ich schwöre es Ihnen, ich springe zum Fenster hinaus.

Damit warf ich die Decke auf den Sitz und ließ krachend das Kupeefenster niederfallen. War ich entschlossen dazu? . . . Unter uns gesagt, nicht ganz. Aber es mußte so scheinen, denn sie rief sofort:

Sie sind verrückt, mein Herr, Sie sind verrückt!

Die Decke — oder ich springe!

Sie nahm die Decke und sagte besänftigt:

Nun aber wird Ihnen kalt sein. . .

Ah nein. Und wenn auch — das wäre eine gerechte Strafe für meine Dummheit.

Sagen Sie, Ihre Uebereilung, denn, Sie haben Recht, die Absicht war gut. . .

Wie haben Sie aber jene Dame für mich halten können?

Weil sie mir reizend schien!

Sie lächelte — das Eis war gebrochen.

Und bald war Alles vergessen. Sie war entzückend. Ein vornehmer Geist, fein, heiter, originell. Sie liebte das Reisen wie ich.

Sie träumte davon, nach Aegypten zu gehen, wie ich. In Literatur, in Musik, in Allem hatte sie denselben Geschmack wie ich. . .

Und dann gab es gemeinsame Beziehungen. Sie war sehr vertraut mit den Saint-Chamas, den Sauenoy, den Montbazon — ich mußte ihr zwanzig mal begegnet sein und hatte sie nicht bemerkt. Wo hatte ich nur den Kopf gehabt!

Sie sprach einfach, wie ich es liebe.

Und hie und da ein leiser Anflug an den Dialekt des Südens — es war berauschend!

Die Situation auszunutzen, lähn, unternehmend zu sein — es fiel mir nicht ein.

Wir plauderten und fanden im Plaudern das lebhafteste Vergnügen — das war Alles.

Aber es pffiff ein kalter Wind und ich verwünschte die Kälte. Dieser schändliche Herbst!

In Dijon (2 Uhr 20 Minuten) Reisen im rechten Fuß. Wir telegraphiren nach Tonnerre um das Gepäck.

In Macon (4 Uhr 45 Minuten) Reisen im linken Fuße. Wir erhalten die Depesche aus Tonnerre, daß das Gepäck am nächsten Tage in Marseille sein wird.

In Lyon-Perrache (5 Uhr 48 Minuten) Reisen in der linken Hand. Sie vergißt das Schlafkupee zu reklamiren.

In Valence (8 Uhr 3 Minuten) Reisen in der rechten Hand. Ich erfahre, daß sie Wittwe ist und keine Kinder hat.

In Avignon (9 Uhr 59 Minuten). Meine Nase muß ganz blau sein. Ich glaube zu verstehen, daß sie ihren ersten Mann nicht recht geliebt hat.

In Marseille (11 Uhr 5 Minuten) niese ich drei mal heftig. Sie reicht mir die Decke und sagt grazios: Auf Wiedersehen!

Auf Wiedersehen! . . . Es machte mich beinahe verrückt.

Ich verbrachte die Nacht sehr aufgereggt in meinem Hotel, ganz erfüllt von meinem Abenteuer.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, hatte ich den schrecklichsten Katarth, der je einen Menschen heimgesucht hat. Sollte ich

mich in diesem Zustande den Rombauds vorstellen! . . . Ach was, auf der Reise geht es einmal nicht anders. Sie mußten mich nehmen, wie ich war.

Welche Ueberraschung! Dieser lebenswürdige Rombaud hatte mir zu Ehren einige Personen eingeladen, und unter ihnen war sie, meine Reisegefährtin, meine Zauberin!

Als ich vorgestellt wurde, kränkelte ein unmerkliches Lächeln ihre Lippen. Ich verbeugte mich und sagte leise:

„Nachricht aus Tonnerre?“

„Ja, ich habe es!“ erwiderte sie ebenso.

Man setzte sich zu Tische.

„Welcher Katarth!“ sagte Rombaud.

„Wo zum Teufel hast Du Dir den geholt?“

„Wahrscheinlich im Waggon?“

„Möglich,“ erwiderte ich, „aber ich bedauere es nicht!“

Niemand verstand diese barocke Antwort. Aber ich fühlte den zärtlichen und wohlwollenden Blick meiner Reisegefährtin auf mir ruhen, während der duftige Rauch einer herrlichen Bouillabaisse aus der Schüssel aufstieg, die aufgetragen wurde.

Was soll ich noch viel sagen! Am nächsten Tage reiste ich nicht nach Nizza — und im Tasching war Hochzeit!

Der Intelligente.

Humoreske aus der Mäanderverzeit

von

Josef Erler.

„Aufgepaßt Jungs,“ sagt Hauptmann Bärmann zu den Soldaten seiner sechsten Kompanie, „wir haben heute scharfes Gesecht mit Todten und Verwundeten. Die von der Sanität wollen ihre Uebungen haben, wir müssen also das Material dazu liefern. Hier habe ich zwölf Zettel, auf denen genau die verschiedensten Arten von Verwundungen notirt sind. Wer von Euch einen Zettel erhält, der muß während des Gesechts die darauf bezeichnete Verwundung markiren, je naturgetreuer, desto besser. Da die Sache nicht so einfach ist, werde ich dazu die Intelligensten unter Euch bestimmen.“

Jeder Kompaniechef kennt genau seine Leute, also auch Hauptmann Bärmann. Ohne langes Baudern ruft er zwölf Mann aus der Reihe, darunter als Letzten den Infanteristen Mehlgruber. Sein gutmüthiges Bollmonds-Antlitz strahlt förmlich vor Stolz, daß auch er unter die Intelligensten gezählt wurde, und sorgsam steckt er den Zettel, auf welchem mit großen Buchstaben „Schußwunde im Kopf“ geschrieben steht, in die Patronentasche.

Das Manöver beginnt. Infanterist Mehlgruber befindet sich bei dem Rekognosirungszuge, den der Kadet Froschmüller kommandirt, ein schneidiger Jünger des Mars, der kein Hinderniß kennt. Mitten durch dichtes Waldesgestrüpp führt er seinen Zug, bergauf und thalabwärts, den Soldaten rinnen schwere Schweißtropfen von der Stirn. Plötzlich kommen sie auf ein Waldplateau. Dort steht ein sauberes Häuschen mit einer einladend schattigen Fliederlaube. Ueber der Thür des Häuschens baumelt ein grüner Buschen. Kadet Froschmüller zieht seine Generalstabskarte hervor, studirt dieselbe aufmerksam und schüttelt mit dem Kopfe. „He, Wirthshaus!“ schreit er dann laut.

Unter der Thür erscheint eine blondzöpfige Maid, strohend von Jugendfrische und Gesundheit, wie es in diesem herrlichen Waldeswinkel auch gar nicht anders sein kann. „Was wünscht der Herr Offizier?“

„Ist hier ein Wirthshaus?“

„Da laßt das Mädchen mit dem gan-

zen Gesicht. „Na freilich, steht der Herr den Buschen nicht?“

„Und befindet sich das Wirthshaus schon lange hier?“

„Seit heutigem Frühjahr.“

„Da haben wir's, die verwünschten Generalstabskarten sind doch immer veraltet.“ Bornig faltet er das kartographische Kunstprodukt zusammen und steckt es in die Tasche.

„Was kann man hier haben?“

„Wein, Butter, Eier und Käse.“

„Gut, her damit! Wenn man schon recognosciren muß, ist es besser, man thut es gründlich. Ruht!“

Die Soldaten formiren eine Gewehrpyramide und lagern sich dann im kühlen Schatten hinter dem Häuschen. Kadet Froschmüller besetzt die Fliederlaube. Bald erscheint die blondzöpfige Hebe wieder und trägt den bestellten Imbiß auf einer Platte.

„Wohl bekomme, Herr Offizier.“ Der Wein war trinkbar, Butter und Käse excellent. Kadet Froschmüller schmunzelte.

„Wie heißt Du, schönes Kind?“

„Rosi heiß ich.“

„Nun wohl, Rosi, seh' Dich her zu mir und plaudere wir ein wenig.“

„Aber die Soldaten?“

„Hab keine Sorge, sie werden sich ihren Durst schon zu löschen wissen.“

Sie brauchte auch keine Sorge zu haben, sie hatten den Weg zum Keller schon gefunden und ein mächtiger Weinkrug ging im Kreise von Hand zu Hand.

Es war eine angenehme Raft. Und die Recognoscirungsaufgabe Kadet Froschmüllers? Wie weit dieselbe fortgeschritten, weiß nur die Fliederlaube, die sind bekanntlich sehr discret.

Plötzlich erklingt Trompetensignal aus der Ferne. Es wurde abgeblasen, also hieß es, die Sammelfelle mit möglichster Beschleunigung erreichen. Da galt kein Baudern, der Abschied war kurz, ein schneidiger Gruß, dann — vorwärts marsch!

Als sie in die Nähe des Sammelplatzes kamen, stießen sie auf die Sanitätstruppe. Erhigt und abgemattet saßen die armen Blessirten auf ihren Tragbahnen. Da überließ es plötzlich den Infanteristen Mehlgruber siedend heiß, er sollte ja einen Schuß im Kopfe haben, den verwünschten Zettel hatte er ganz vergessen; aber wie war es auch anders möglich, er war ja gar nirgends ins Feuer gekommen. Immerhin, auf das Donnerwetter des Hauptmanns konnte er sich freuen.

Hauptmann Bärmann war auch gerade in der Laune dazu; Kadet Froschmüller bekam den ersten Küffel wegen seiner mißlungenen Expedition; sein Kompaniechef wollte keine Entschuldigung gelten lassen. Da wendete er seine jornsunkelnden Augen plötzlich der Mannschaft zu; Mehlgruber war der erste, den sie fixirten. „Infanterist Mehlgruber!“

„Aha, jetzt kommt's, dachte er und machte resignirt einen Schritt vorwärts.“ „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

„Holen Sie mir schnell ein Glas Bier beim Marketenber.“ „Verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ Mehlgruber athmet auf und stürzt zum Marketenberwagen. „Rasch, ein Glas Bier!“ Der Marketenber läßt den braunen Gerstensaft in das Glas zischen, daß der Schaum emporkommt, und Mehlgruber eilt damit zum Hauptmann zurück. Der aber wirft einen wüthen den Blick auf das Glas. „Siebentausedonnerwetter, bin ich etwa ein General, daß man mir solch eine Borte zu geben wagt?“ Mit raschen Schritten geht er auf den Marketenber los und schnauzt ihn an. Der knickt förmlich vor Schrecken zusammen. „Entschul-

digen Sie, Herr Hauptmann, aber ich glaubte, das Bier gehöre nur dem Infanteristen.“

„Seht war aber erst ein rechter Funke in's Pulverfaß geflogen.“

Nur dem Infanteristen? So glaubst Du, das Recht zu haben, einen armen Soldaten so ohne Weiteres um seine blutigen Kreuzer betrügen zu können? Na warte! Infanterist Mehlgruber, hierher auf Wachposten, und wenn der Marketenber ein einziges Glas Bier auschänkt, das nicht bis zum Rande voll ist, mir unverzüglich Meldung erstattet, ich lasse ihn dann schließen und mit seiner ganzen Boutique dem nächsten Gendarmeposten übergeben. Verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann.“

Wachposten zu stehen, während die Kameraden kampirten, war für den Infanteristen Mehlgruber allerdings gerade kein Vergnügen, aber des Hauptmanns Donnerwetter war vorläufig von ihm abgelenkt. Freilich nur vorläufig, denn vergessen thut der Alte schließlich doch nichts, auch den verwünschten Verwundungszettel nicht, aber Zeit gewonnen, viel gewonnen.

Die Raft dauerte nicht lange, auf Befehl des Obersten sollte auch beim Rückmarsch noch manövriert werden. Mehlgruber kam in die Vorpostenkette. Er war nicht weit marschirt, als es plötzlich vom Waldesrausch aufblitzte, aha der Feind. Jetzt oder nimmermehr, dachte Mehlgruber. Da knallte wieder ein Schuß, er sprang auf, stieß einen fürchterlichen Schrei aus und fiel mit dem Gesichte nach abwärts platt zur Erde.

Der Korporal stürzte herbei. „Was ist geschehen?“ — „D.“ stöhnte Mehlgruber, „ein Schuß . . . Schuß im Kopf.“ — Der Korporal wurde kreidebleich und lief auf den Hauptmann zu. „Herr Hauptmann,“ keuchte er, „melde gehorsamst, ein Mann schwer verwundet, mit einem Schuß im Kopf.“ — „Warum nicht gar . . . alle Siebentausedonnerwetter! . . .“ Er kann seine Verwünschung nicht zu Ende bringen, der Bataillons-Adjutant sprengt zu Pferde herbei.

„Der Herr Major läßt den Herrn Hauptmann fragen, was hier vorgefallen sei?“ — „Melden Sie Herr Adjutant, daß der Feind mit scharfen Patronen schießt; ein Infanterist meiner Kompanie ist schwer verletzt.“ — Der Adjutant rast davon; der Herr Major geräth über die Meldung außer sich, läßt sofort „Feuer einstellen!“ signalisiren und sprengt dann selbst nach der Unglücksstelle. Dort liegt noch immer der Infanterist Mehlgruber auf dem Bauche und stöhnt in erbarungswürdiger Weise.

„Armer Teufel,“ sagte der Hauptmann, „scheint ein schwerer Fall; wo ist die Wunde?“ Damit dreht er den Gefallenen um.

„Melde gehorsamst, Schuß im Kopfe, Herr Hauptmann,“ preßte Mehlgruber hervor.

„Aber wo, zum Teufel, ich sehe kein Blut, keine Wunde.“

„Melde gehorsamst, hier, Herr Hauptmann.“ Damit setzt sich Mehlgruber auf, zieht den Zettel aus der Patronentasche und präsentiert ihn mit stolz strahlendem Gesichte. Hatte er doch seine Rolle, nach seiner Meinung, trefflich durchgeführt.

Ueber die Kritik des Hauptmanns Bärmann wollen wir den Schleier christlicher Nächstenliebe breiten, nur so viel sei erwähnt, daß Mehlgruber vierzehn Tage Arrest erhielt, um dieselbe gehörig zu verdauen. Die zwei Wochen Arrest während der anstrengenden Mäanderverzeit haben ihn wenig genirt; daß aber Hauptmann Bärmann fürderhin, wenn er einen Intelligenten brauchte, ihn mit eiserner Konsequenz beiseite ließ, das trankte ihn tief.